

**Vergißmeinnicht**  
**1920**

9/10 (1920)

---

# St. Vergißmeinnicht

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirchlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Oberu.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und  
Sendungen sind zu richten an die:



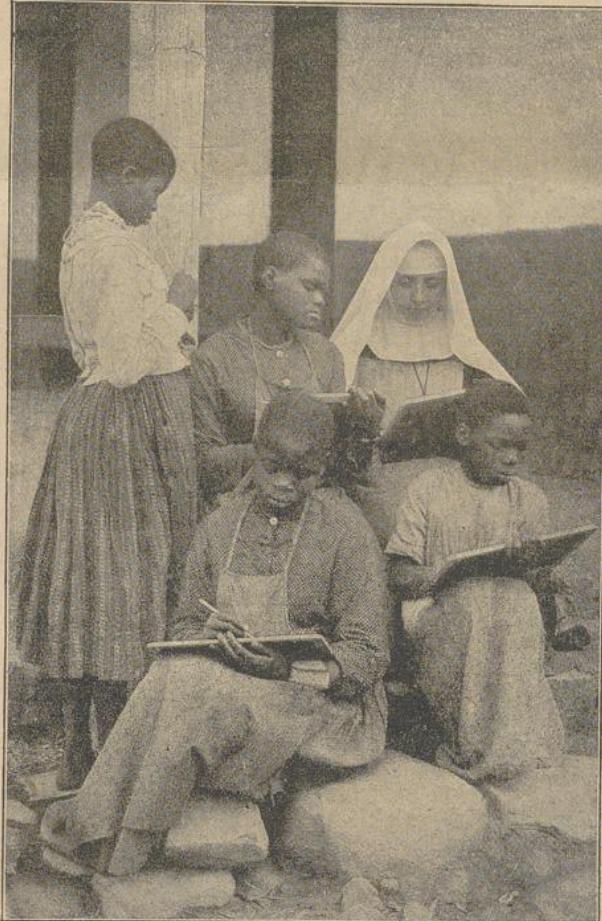
Vertretung der Mariannhiller Mission  
in Würzburg, Pleicherring 3.

38. Jahrgang.  
Nr. 9/10.

Erscheint monatlich  
und kostet  
pro Jahrgang  
Mr. 5.—  
direkt franko zu-  
gesandt oder von  
unsern Beförderern  
bezogen.

Überzahlungen  
im Interesse der  
Mission  
sind willkommen.  
Probenummern  
gratis.  
Wer diese Zeitschrift  
bestellt, tut gleich-  
zeitig ein gutes  
Wert zu  
Güten der armen  
Heiden in Afrika.

Bestellungen  
auf das  
Vergißmeinnicht  
geschehen am ein-  
fachsten auf dem  
Abschnitt der  
Zahlskarte oder  
Postanweisung.  
Postcheck-Konto  
Nürnberg Nr. 194.



Gliehige Schülerinnen.

Würzburg  
Sept./Okt. 1920

Der Reinertrag  
dieser Zeitschrift  
wird nur für  
Missionszwecke,  
für die Ausbreitung  
unserer heiligen  
Religion ver-  
wendet, weshalb  
der hl. Vater  
Pius X. zu wieder-  
holtemal allen  
Wohltätern  
unserer Mission  
seinen apostolischen  
Segen erteilt hat.

Beförderer des  
Vergißmeinnicht  
werden an allen  
Orten geucht.

für die Abonnenten  
des Vergißmeinnicht  
als Wohltäter  
unserer Mission  
werden täglich in  
der Klosterkirche  
zu Mariannhill  
2, oft 3 hl. Messen  
gelesen.

### Lobgesang zu Ehren des hl. Blutes Jesu.

Dir, o Jesu, Preis, der für mein Heil und Leben  
Sein Blut aus allen Albern hingegeben!  
Zum Leben ward mir Jesu teures Blut,  
Ihm Lob und Preis für dieses höchste Gut!  
Gelobt sei Jesu Blut in Ewigkeit,  
Das von der Hölle hat die Welt befreit.  
Ein Trank der Stärkung soll dies Blut uns sein,  
Ein Bad der Seelen; denn es macht sie rein.

Drum rufen alle wir: „Gebenedikt  
Sei Jesu göttlich Blut in Ewigkeit!“

Des Vaters Born versöhnt das Blut vom Sohn  
Und führt uns ein ins Reich vor Gottes Thron.  
Um Rache hat einst Abels Blut geschrieen,  
Durch Jesu Blut ward unsere Schuld verziehen.  
Ist unser Herz mit Jesu Blut besprengt,  
So flieht der Feind, der uns verfolgt und drängt.  
Wenn Lob und Preis das Blut des Herrn erhebt,  
So jaucht der Himmel und die Hölle hebt.

Br. Ae.

### Eine Pflanzung zur Verherrlichung des Herrn.

Von P. Odo Ripp.

Mariathal 17. 4. 1920.

Der Geist Gottes enthüllte dem Seherauge des Propheten Isaias herrliche Zukunftsbilder bezüglich des messianischen Reiches, das ist die Kirche Jesu Christi. Er sah die Völker hinströmen zum hl. Berg Sion, heilsbegierig die Freudenbotschaft annehmen, wodurch sie in Jugendkraft erneuert, als „Söhne des Lichtes“ (Eph. 5, 8) der Gnade des Heilandes teilhaftig wurden. Die bekehrten Stämme, denen „die Gabe Gottes“ durch den in der Taufe wirkenden und belebenden Geist zu Teil wurde, sind die beseelten Steine zum Aufbau der hl. Gottesstadt. Der alttestamentliche „Evangelist“ sah die Baumeister, erfüllt und getrieben vom Geiste des Herrn, über den Weinberg Christi hin zerstreut, der seine Schöfplinge bis zu den Grenzen der Meere hin erstreckte. Denn wo immer auf dem Erdenrunde eine Missionsstation gegründet wird, ist sie ein Ausläufer des durch Christi Blut getränkten Weinstocks, und trägt somit im Keime die Bürgschaft sicheren Gedeihens und erfreulichen Aufblühens. Mit den Worten des Propheten kann man jede Missionsgründung als eine „Pflanzung zur Verherrlichung des Herrn“, plantatio Domini ad glorificandum“ (Is. 61, 3) nennen. Denn die dort wohnen und arbeiten, „werden das, was von Alterz her wüste gelegen, aufbauen und aufrichten, was vor Zeiten in Trümmer zerfallen“. Welche Verödung, welche Ruinen mögen da dem Propheten vorgezeichnet sein? Höre es und schaue, christlicher Leser! Während ungezählter Generationen lag es brach und wüste das Ackerfeld der Seele dieser Heiden, Christi erlösendes Blut befruchtete es nicht, auf daß es fähig geworden wäre, Blüten der Tugend und gute Werke hervorzubringen. Verschüttet und vergraben in Sünde und jeglichem Laster ist das Bild- und Gleichnis des Schöpfers, und nur durch viele Arbeit und Schweiß läßt es sich aus dem Schutte heben und zur Gottähnlichkeit wiederherstellen. Aber Welch eine Summe von geistigem Kraftaufwand und zäher Glaubensbetätigung ist bei diesem Werke erforderlich! Groß und zahlreich sind die Schwierigkeiten, die dem Gesingen dieser Arbeit entgegenstehen. Der materielle Sinn, der geistige Tiefstand des Volkes, die Trägheit und Schwärmigkeit, sich zu edleren Anschauungen zu erheben, das Verunkern in irdische Lebenslust, das alles sind Hemmnisse, die dem „Lichte des Lebens“ den Eingang in die Menschenseele erschweren. Doch das wahre Licht, daß jeden Menschen zu erleuchten gekommen ist, bricht sich allmählich immer mehr Lohn, und spendet seine erhellenden Strahlen in

die von Finsternis und Todeschatten umnachteten Herzen, um sie in die wunderbare Klarheit des Glaubens zu versetzen. Wirklich, wo immer Glaubensboten inmitten der Heidenwelt solche geistige Umgestaltung bewirken, da ist „eine Pflanzung des Herrn zur Verherrlichung“ seines Namens und zur Rettung der durch Christi Blut erlösten Seelen. Über die Entwicklung einer solchen „Pflanzung des Herrn“, die Mission Mariathal soll nachstehend kurz berichtet werden. Bis zum Jahre 1915 war die hiesige Mission noch durch keine feste Außenstation gesichert. Wohl bemühte sich mein Vorgänger, Rev. Rath. Angelicus, um eine solche Gründung in der nahe gelegenen Eingeborenen-Lokation. Das war ein schwieriges Unternehmen, da die dortigen feindlich gesinnten Heiden am Gerichtshof in Troppö allerhand Verdächtigungen und Anschuldigungen gegen die Amaroma vorbrachten. Die landläufige Befürchtung war die, daß die Mission das Land hinwegnehmen, die Kinder in die Schule stecken würde. Die größte Furcht aber floß Satan seinen Getreuen ein durch die Vorstiegelung, daß durch die Zulassung einer Missionsgründung in der Lokation eine Bresche in seine heidnische Zwingburg gelegt würde, durch welche Licht und Gnade einströmen könnte zur Erleuchtung und Stärkung der verirrten Seelen. Doch der Löwe vom Stamm Juda hat gesiegt, zerstrieben mußten alle feindlichen Mächte und sein Kreuzpanier wurde aufgepflanzt als rettendes Zeichen für alle, die seiner Einladung folgen werden.

Die Regierung bewilligte der Mission eine Parzelle von drei Acren. Sobald ich das Schriftstück mit dem Rechtsstitel in der Hand hatte, ersuchte ich den Magistrat, mir den Platz anzzuweisen, wo Kapelle und Schule errichtet werden sollten. Es war an einem Samstag morgen, da sich der Herr zu einem Ritt in die Lokation anbot. In Begleitung des Rev. Br. Meinrad machten wir uns auf den Weg. Als wir auf dem zum Bau gewählten Hügel anlangten, erhob einer der dort wohnenden Heiden, der auch früher zu den heftigsten Protestantern gehörte, Einspruch. Der Magistrat, der die Leute auf keine Weise durch die Hinwegnahme eines besseren Stückchen Landes schädigen wolle, zog gleich weiter; wir durchquerten das Tal und ertriefen die andere parallel laufende Anhöhe, die sich einer Landzunge gleich rief ins Lusafatal erstreckt. Dieser ganz Berg ist ein Steinblock, eingehüllt in eine so dünne Erdschicht, die nur spärlichen Graswuchs zuläßt. An Steinen für Baumaterial war also keine Not, doch war der Nachteile, daß weder ein Grab noch irgend welche Gartenanlage oben auf dem Hügel gemacht werden konnte. Die erste Arbeit, die nun zu geschehen hatte, war die Um-

zäunung der drei Acker. Wie mühsam das war, könnte uns am besten Br. Gustach erzählen. Nachher wurde der Platz für die Kapelle ausgesteckt, in der Ausdehnung von 22' mal 66'. Drei schwarze Maurer unserer Mission führten den Steinbau auf. Dieses Werk weist alle Merkmale auf, die ihm den Segen Gottes und den gedeihlichen Erfolg für die Zukunft sichern. Viel Schwierigkeiten waren zu überwinden, große Mühe und Arbeit zu ertragen, reichlicher Schweiß zu vergießen, bis die neue Pflanzung des Herrn in Lebendskraft dastand. Der Steinbruch war wohl in nächster Nähe. Aber all die Erde und das Wasser zum Mörtel mussten drunter im Tal, der Sand aus dem 15 Minuten entfernten Lufasafluß geholt werden. Mädchen

entfernten Kapelle bereit. Die Kinderscharen zogen voraus, alle beladen mit Proviant für die Festteilnehmer. Ein vierspänniger Wagen brachte die Schwestern in die Location hinüber. Am Rande des Talskessels angekommen, hieß es absteigen, und die Weiterreise musste per pedes Apostolorum erfolgen, jenem allen Glaubensboten Christi unentbehrlichen Beifkel. Natürlich wirkte das Erscheinen der großen Missionkarawane wie bezaubernd auf die ganze Einwohnerschaft der Lufasa. Alt und Jung, Christen und Heiden machten sich zum Feste bereit. Der alte Chief mit seinem Stabe von Kronräten, eine Gesellschaft von ausgedornten, weißbärtigen Männlein kamen gravitätisch zu Pferd herangeritten und entlockten der brummigen Kehle der Stam-



Hansch  
P. Emmanuel P. Bonaventura

P. Angelicus P. Thomas.

Der Apostolische Vikar Dr. Heinrich Delalle mit vier Mariannhiller Patres.

schleppten all das Material auf dem Kopf herbei. Da brauchte es manches gute Wort, um den schwindenden Mut aufrecht zu erhalten. Der Hinweis auf Gotteslohn, dem zu Ehren die Arbeit galt, wirkte Wunder der Opferwilligkeit. Der Missionär mußte als treibende Kraft überall dabei sein und mithelfen, und welche Freude und Genugtuung gewährte es ihm, zu sehen, wie die Mauern des Gotteshauses sich erhoben als eine Feste im Kampfe mit den Mächten der Finsternis. Über ein Jahr verging, bis das Dach mit Türmchen aufgestellt werden konnte, welche Arbeit Br. Jezelin und Br. Placidus mit großer Genauigkeit und zur größten Zufriedenheit verrichteten. Die feierliche Einweihung des stattlichen Baues wurde auf den 4. Juni 1917 festgesetzt. Zugleich fand die Errichtung des hl. Kreuzweges mit Erlaubnis des Hochw. H. Bischofs statt.

Ein tiefblauer, sonnenklarer Winterhimmel schaute freudig auf das Fest herab. Schon vom frühen Morgen waren alle Insassen Mariathals in heiterer Stimmung, alles machte sich zum Aufbruch nach der etwa 2 Stunden

messhäupter den dröhnen den Königsgruß: „Bahete“. Von all den Anhöhen jenseits des Lufasa kamen die Leute herübergeströmt auf den Hügel, wo die Kultstätte des wahren Gottes erbaut ward. War das ein Jubel und eine Freude! Ja, „das ist der Tag, den der Himmels Herr — Inkoji epezulu — gemacht“, so sang es begeistert in ihren Herzen. Gibt es doch utshwalo-nenhamma-Bier und Fleisch, Leckerbissen die munden wie Nectar und Ambrosia, Gaben, die der Unkunkulu neidlos seinen Erdenkindern zugeteilt. Deshalb lohnte es sich schon, zum Wanderstab zu greifen und diesen Kirchgang zu wagen. Um 10 Uhr begann die kirchliche Feier. Durch die schönen und sinreichen Zeremonien und Gebete des Rituale wurde der Bau dem profanen Gebrauch entzogen und als Stätte des Opfers und Gebetes dem Allmächtigen geweiht, sowie seiner hl. Dienerin Ottilia, der Landesspatronin des Elsäss. Warum diese Wahl? Wie die Sage berichtet, wurde die edle Ettichonen-Tochter blind geboren, aber in der hl. Taufe zweifach wunderbar erleuchtet. Im Sakrament der Wiegegeburt wurde ihre Seele mit dem Lichtgewand der

heiligmachenden Gnade bekleidet und zugleich erlöß sich ihr leibliches Auge dem irdischen Sonnenlicht, das die prächtig romantische Gegend der Hohenburg bestrahlt. Diese hehre Jungfrau, deren gottliebendes Herz in leidenden Mitmenschen im Kloster Niedermünster selbstlos diente, sie leiblich und geistig pflegte, sie soll an dieser ihr geweihten Stätte ihres Fürsprecheramtes droben im Himmel walten. Möge diese Bitte Erhörung finden. „Heilige Ottilia, zarte Blume des Wasgenwaldes, gedenke der Huld, die der Vater des Lichtes dir erwies, als er deine leiblichen und geistigen Augen wunderbar von der ihnen anhaftenden Finsternis befreite, erschehe doch den zahlreichen in der Blindheit des Heidentums erstarnten Seelen jenes innere Gnadenlicht, das sie führt und leuchtet auf dem Pfade der Gerechtigkeit, und sie erkennen läßt den allein wahren Gott und seinen Sohn Jesum, der um ihrer Rettung willen am Kreuzestamm sich geopfert hat.“ Christus und Belial streiten sich nun um das Erbe dieser unsterblichen Seelen. Das schöne Kirchlein auf dem „Ottilienberg“ mitten in einem Talessel gelegen, ist weithin nach Ost und West sichtbar. Als eine beständige Mahnerin steht es da, um den verirrten Herzen ihre Richtung nach oben zu zeigen. Der natürliche Verstand der Leute sieht es wohl ein, daß ein Unternehmen, das so viel Mühe und Opfer kostete, einer guten und heiligen Sache dienen muß. Doch bis jetzt haben noch wenige der einladenden Gnade Folge geleistet.

Einige Wahrsagerinnen, die dort in der Nähe wohnen, schüchtern die Leute ein und wollen wissen, daß die „Herren der Unterwelt“ gar böse gejammert und es den Leuten empfindlich entgelten, wenn sie sich ihrer Herrschaft entzögen und abfüllen. Ein anderes, nicht weniger schädliches Hindernis ist eine protestantische Lügenprophetin, die unablässig mit ihren Gehilfinnen von Kraal zu Kraal läuft, um die Leute von der wahren Kirche abwendig zu machen. Eine Art Scheinwunder kann sie als Beglaubigung ihrer Sendung anführen. Ihr Mann sei nämlich von den Toten wieder zum Leben zurückgekehrt und erzählte ihr allerlei Wunderdinge, die er im Jenseits gesehen haben will. Nach dem Stande physiologischer Kenntnisse der Schwarzen kann ein Mensch des öfters sterben, so oft er nämlich einen Krampf- oder Ohnmachtsanfall gehabt, war seine Seele dem Lande der Lebendigen entrückt. Rachel heißt die Frau Predigerin, uns es ist nicht zu verwundern, wenn manche leichtgläubige Gimpel ihres Geschlechtes sich zu ihrem Evangelium bekehren. Ist es doch so leicht, ein Gläubiger dort zu werden. Ueber den alten Menschen wird der Firnis europäischer Lebensart in dünner Schicht aufgetragen. Ihre Glaubenslehre entnehmen sie der hl. Schrift, die jeder nach Maßgabe des ihm verliehenen Geistes versteht und auslegen kann. Sonntag Nachmittags kommt diese Weibergemeinde und junges Volk beiderlei Geschlechts zusammen in ihrem Bet-hause. Da wird gebetet und gesungen, Sünden bereut unter Schluchzen und Seufzen, bis der Geist sie erfaßt und die Schleusen ihres Mundes öffnet. Abwechselnd besteigen dann die Verurteilten die kleine Empore und schwärzen viel Unforn und Kauderwelsch, der Gott sicher nicht ehrt und den Leuten wenig frommt. Der Dichter hat recht, wenn er sagt:

„Wie einer ist, so ist sein Gott,

„Darum ward Gott auch so oft zum Spott.“

Doch wie die grauen Rebel der aufsteigenden Morgenonne weichen müssen, so wird dieses Zwitterwerk von Glauben durch die Kraft der Wahrheit des Evan-

geliums Christi überwunden werden. Um diesen Sieg zu beschleunigen, wurde neben der Kirche noch eine Schule erbaut, die ich am 10. September 1919 unter großem Zulauf des Volkes eröffnete. Dadurch soll die liebe Jugend mit ihrem bildsamen Herzen gewonnen werden, die dann allmählich die Alten heranziehen zu Christus, ihrem gemeinsamen Erlöser. Bis diese Zeilen den Levern zu Gesicht kommen, werden wohl zwei Schwestern in St. Ottilia sein, die dem Gelingen der dortigen Mission mächtigen Vorschub leisten können durch Werke tätiger Nächstenliebe in der Krankenpflege und im christlichen Unterricht. Möge der Geist der hl. Ottilia in mancher frommen Jungfrau aufleben und sie hier im hl. Missionswerk zu solch edlen Taten begeistern, die sie und ihre Gefährtinnen einst verrichteten im Kloster Niedermünster zum Segen des leidenden Volkes und zur Ausbreitung und Festigung des Glaubens im schönen Elsaßlande. Schon ist die Kirche hier auf dem Felsenhügel von immergrünen Eypressen und Eukalyptusbäumen eingäumt, für die eigene Löcher in Felsen gebrochen werden mußten. Wie eine Date der Wüste sieht das Plätzchen aus, wovon aus geistiges Leben und christliche Gesittung auf die umgebende Heidenwelt ausgehen soll.

### Maria Loreto.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Fortsetzung.

„Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach“; so muß ich auch sagen. Die Lampe ist zwar längst wieder gefüllt worden, aber zum Schreiben bin ich nicht gekommen. So ist schon wieder eine ganze Woche vergangen seit jenem glücklichen Fischfang an den Ufern des Inwangwancee. Aber weil sich gestern in der ersten Mittagsstunde ein kleines, aber blutiges Drama in unserem sonst so friedlichen Maria Loreto abgespielt hat, darf ich nicht zögern und will das Geschichtchen heute den lieben Levern erzählen.

Es war der 14. August 1914, der Vorabend des Festes der Himmelfahrt unserer Himmlichen Mutter, an dem sich das zugetragen hat, was ich heute berichten will. Gerade heute am Festtage der lieben Mutter Gottes schreibe ich diese Zeilen, weil ich nämlich das arme Schmerzenkind, um das es sich handelt, ganz besonders der milden Himmelskönigin empfehlen will; ich selbst kann ja nicht helfen.

Es war um die Mittagsstunde zwischen 12 und 1 Uhr. Die Kinder saßen alle draußen im hellen Sonnenschein und aßen ihren Brei, den sie am Morgen von zu hause mitgenommen hatten. Alle waren gute Dinge. Wir Schwestern saßen drinnen in der Küche am Mittagstisch. Alle waren so froh und gut gestimmt. Es war so recht, wie es in einem bekannten Lied heißt: „Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb; ach wenn es nur immer so blieb!“

Aber leider blieb es nicht so. Ein lauter, vielstimmiger Schrei schreckte uns aus der Gemütlichkeit auf. Ein wilder, nackter Heide, bewaffnet mit Speer und Stock, Knüttel und Hundspeitsche war plötzlich in den Kreis der herumzuhenden Kinder gesprungen und hieb mit der aus Ochsenzähnen gemachten Peitsche derart auf einen Knaben ein, daß demselben das Blut in roten Strömen vom Kopf über Hals und Schultern rann. Es war der wilde, berüchtigte Zauberer Ndhlovu, der Mann der armen Dulderin Columba. Kaum eine Woche vorher hatten wir Gerard, seinen Sohn, in die Schule aufgenommen.

(Es wird später noch eigens eine lange Geschichte von dieser Dulderin Columba im Vergizmeinnicht erscheinen.)

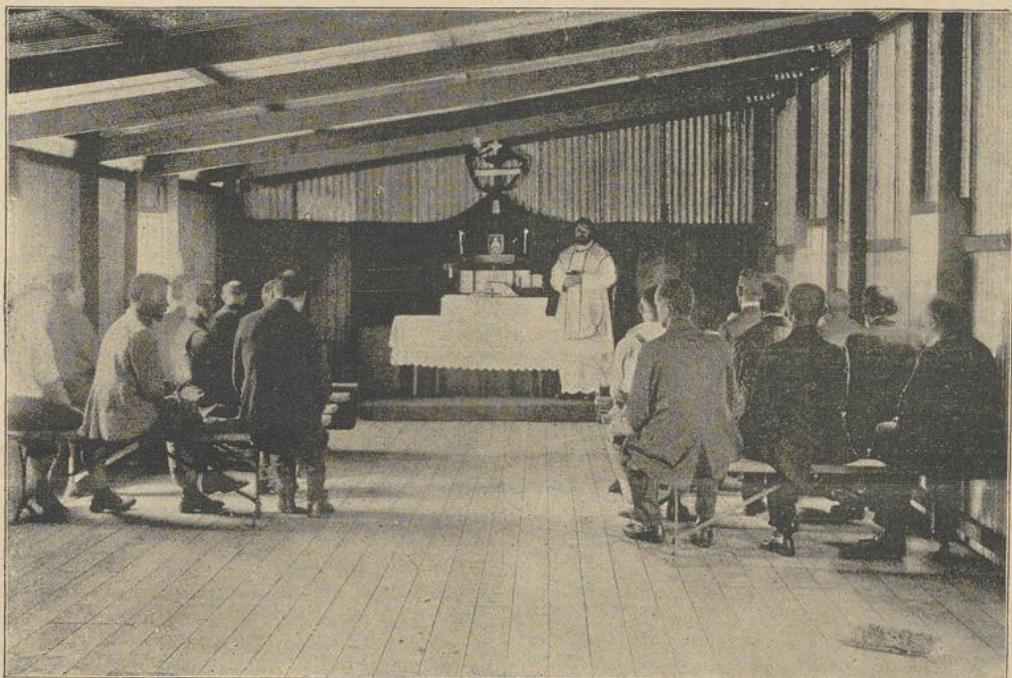
Ich nenne diesen Mann Ndhlovu; das ist aber eigentlich nicht sein wahrer Name. Den eigentlichen Namen anzugeben, fürchte ich mich, denn einige aus den gebildeten jungen Christen können bereits deutsch lesen und schreiben, namentlich erstere. Da könnte nun der böse Mann erfahren, was ich über ihn geschrieben habe. Da ich nun noch immer hoffe, daß er sich später noch befehren werde, möchte ich die Freundschaft mit ihm nicht verderben. Trotz dieses schlimmen Vorsfalls sind der Zauberer und ich doch gute Freunde. Ich gebe ihm öfter ein paar schöne Orangen, sein auf grüne Blätter

Essen bei anderen Leuten im Nachbarskraale bitteln, eben weil er ohne Erlaubnis zur Schule gegangen war.

Der Vater meinte dabei, ganz gut zu handeln, er wollte seinen Sohn streng erziehen; er verstand es eben nicht besser, der arme Heide. „Ohne Religion erziehen, heißt Blumen mit frischer Wurzel pflegen“. Diesen Spruch mögen sich alle Mütter und Erzieher merken. Es ist die Quintessenz aller Erziehungsweisheit.

Nun will ich, teure Freunde, gleich wieder etwas recht Schönes, etwas recht Herzfreuendes erzählen, etwas, was den guten Christen trösten und im hl. Glauben befestigt.

Ein „Bekennerkind“ will ich ihnen vorführen, ein



P. Odo beim Sonntagsgottesdienst im Gesangenenlager Marienburg.

gelegt, um ihm so meine Achtung zu bezeugen. Er wohnt ungefähr dreiwertel Stunden von Maria Loreto. Ich möchte diesen Herrn Doktor und berühmten Bauherren durchaus nicht zum Feinde haben.

Ndhlovu also, d. h. Elefant, war böß, daß sein Sohn ohne Erlaubnis zur Schule ging. Deshalb kam er so wild und rasant daher gesprungen und brüllte wie ein Stier und schlug in dieser entziehlichen Kaserie auf den armen, schwachen, aber hochgewachsenen Knaben ein. Gerard sprang in eiliger Flucht gleich einer Gazelle über Stock und Stein und entkam so weiteren Schlägen.

Mit dem Schulbesuch war es nun natürlich wieder aus. Armes Kind! Es hatte ihm in der Schule so gut gefallen, hatte wieder schön beten gelernt, so wie er früher seine gute Mutter beten jah. Einige Tage später traf ich mit Gerard wieder auf einem Weg zusammen. Er schien sich absichtlich mit seiner Viehherde in der Nähe des Berges herumzutreiben, obwohl er nicht in die Schule gehen durfte. Jetzt erfuhr ich erst, was der Knabe daheim ausgestanden hatte. Die böse Stiefmutter gab ihm nie etwas zu essen, er mußte sich sein

Mägdlein von kaum 9—10 Jahren, welches kämpft, streift und blutet für den hl. Glauben.

Wie schon gesagt, übernahm ich die Schule in Maria Loreto am 26. Juli 1916.

Am 5. September wurde das Kirchlein geweiht. Von der Zeit an nahm dann die Zahl unserer Kinder mit dem Segen Gottes und dem Schutze Mariens immer mehr und mehr zu. Am 1. Mai 1917 kam nun wieder ein neues Kind, ein liebes, bronzefarbenes Käffchenmägdlein. Es klopfte so schüchtern und leise an die Kirchture und bat so kindlich um Aufnahme in die Schule, daß es mir ganz warm ums Herz wurde. „Wer schickt Dich denn zur Schule?“ fragte ich das Kind. „Niemand, ich komme von selbst, aber ich weiß nicht, ob ich wohl immer kommen kann; meine Mutter hat zwar nichts dagegen, aber der Vater wird es wohl nicht gerne erlauben — doch er ist jetzt in der Arbeit bei einem Weizen“. So sprach recht verständig das Mädchen und blickte mich so treuherzig an mit seinen blauen Augen, daß es wunderbar ergriff.

Das Kind hatte ein einfaches, blaues Druckkleidchen an, war sehr reinlich gewaschen vom Kopfe bis zum

Füße. „Bist Du schon getauft? Bist Du eine Katholikin oder Protestantin?“ fragte ich weiter. „Nein“, gab sie beschämt und traurig zur Antwort, „ich bin eine Heidin, ich möchte schon ganz gerne getauft werden, aber mein großer Bruder sagt, er wird mich töten, wenn ich gläubig werde.“ „Wo ist dieser große Bruder jetzt?“ „O, er ist fort, darum komme ich schnell zur Schule“. „Wer hat Dir das nette Kleid gegeben?“ „Das habe ich mir selbst erarbeitet und im Kaufladen bei den amaroma (die Schwarzen nennen uns so) gekauft, damit ich an Sonntagen in die Kirche nach Czestochau und hierher kommen kann“. „Wie heißtest du, mein Kind?“ „Nkatanhana“, sagte es freundlich lächelnd. Damit beschloß ich das Verhör und führte die Kleine in die Schule. Als ich mit den Kindern den Angelus zu Mittag laut betete, staunte ich über die Frömmigkeit, mit welcher das neue, ungetaufte Mädchen mitbetete. „Wer hat Dich beten gelehrt?“ fragte ich Nkatanhana beim Herausgehen. „Niemand, aber das sehe und höre ich ja in der Kirche und wie es der Baba den Gläubigen auf der Kanzel lehrt“. So waren ungefähr zwei bis drei Wochen vergangen. Nkatanhana kam fleißig zur Schule, kaufte sich Tafel und Griffel und zeigte großen Eifer und außerst rasche Auffassungsgabe. Während des Religionsunterrichtes wandte sie kein Auge von mir, mit musterhafter Aufmerksamkeit hörte sie zu und gab Antworten, über welche ich staunen mußte.

Nkatanhana war entschieden von Haus aus gut erzogen, artig, bescheiden, dankbar, und aufs Wort gehorsam.

Noch war der Monat Mai nicht zu Ende, da blieb mein „Marienräubchen“ plötzlich aus. Was war das? Sollte das Kind jetzt untreu werden, dachte ich. Sollte ich mich doch an ihr täuschen? — Ich fragt einen Kna- ben, welcher in der Nähe ihrer Heimat, in guter Entfernung von Maria Loreto wohnte, ob er nicht wußte, was mit ihr sei.

„O“, gab der Kna- ben zur Antwort, „das Mädchen kann nicht gehen; ihr großer Bruder hat sie sehr geschlagen und ihr das Kleid mitten auseinandergerissen; er schrie, daß wir's alle hörten, er werde Nkatanhana umbringen, wenn sie wieder zur Schule ginge“.

Also jetzt wußte ich den Grund. Wieder vergingen ein paar Tage, da kam das liebe Kind, freundlich lächelnd wie immer, als ob nichts gewesen wäre.

Ihr Kleid hatte sie mit großen Stichen zusammenge näht; am Kopfe und am Arme war sie noch geschwollen, ihr Rücken zeigte blaue Striemen. Nkatanhana lernte mit neuem Eifer, um das Versäumte möglichst schnell nachzuholen. Auf den Rat ihrer guten Mutter, welche zwar noch Heidin, aber der Religion gut gesinnt war, verbarg sie sich in einem Nachbarraal; sie hoffte, der böse Bruder werde bald wieder fort gehen, da es seine Gewohnheit war, herumzustreichen. Eines Tages jedoch traf sie der tolle Mensch auf dem Wege zur Schule und wieder schlug er das Schwesternchen so arg, daß es mehrere Tage an heftigen Kopfschmerzen litt, diesesmal hatte er auch Vater und Mutter geschlagen und zwar nicht das erstemal.

Raum genejen, kam Nkatanhana zur Schule; sie sah zum Erbarmen aus, aber keine Klage kam aus ihrem Munde. Wie die Sonne unter dem Wollenschleier schimmert, so lächelte des Mädchens Auge durch die Tränen. Das Leiden um ihres Glaubens willen hatte sie noch liebenswürdiger, sanfter und gehorsamer gemacht. Leiden ist die beste Schule. So war der

Juni unter fortwährenden Kämpfen, unter öftmaligem Flehen vor dem Bruder, einem rohen, 24—25jährigen Heiden, verflossen. Es kam der Ferienmonat, in welchem die Kinder daheim ihren Eltern bei der Ernte usw. helfen. Jetzt hatte das Mädchen in etwas Ruhe. Im August ging die Schule wieder an und Nkatanhana brachte mir freudestrahlend zwei etwa 7—8jährige Mägdelein, ihre beiden Nichten mit, sauber gewaschen und nett gekleidet. Da der schlimme Bruder wieder abwesend war, so hatte es dem Kinde unterdessen gut gegangen und es lernte mit frischem Mut und herzlicher Freude. Ende September 1917 kam zum 2. Mal der Herr Schulinspektor nach Maria Loreto und hatte dieses Mal sehr große Freude, daß er so viele Kinder, fast 70 an der Zahl, vorsand und daß die Prüfung so gut ausfiel. Nkatanhana war die beste in ihrer Klasse und der Schulpfleger lobte die Intelligenz des Mädchens. „Aus der können Sie einmal eine gute Hilfslehrerin heranbilden“, meinte der Herr. Mir war dieser Gedanke selbst schon einige Male gekommen.

Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Kurz nach der Prüfung gab es im Vaterhause des Kindes eine schreckliche Szene. Der entartete Sohn wütete neuerdings, daß die kleine Schwester die katholische Schule besuchte, riß ihr die Kleider vom Leibe, warf dieselben ins brennende Feuer in der Hütte und schlug auf die Kleine derart los, daß sie bald verunglückt wäre. Die Mutter, schon alt und kränklich, warf sich dazwischen; da schlug sie der Urmensch zu Boden und die arme Frau brach sich den Arm. Auf den gewaltigen Lärm hin rissen die Nachbarn den Vater herbei und nun rauschte der Sohn mit dem eigenen alten Vater und schlug ihn ebenfalls auf den Kopf.

Der schreckliche Auftritt war aber damit nicht zu Ende und sollte noch schlimmere Folgen haben. Der wilde Brüche ward aufgebracht und zornig auf die Nachbarsleute, besonders auf eine christliche Frau namens Maria, welche seine arme Mutter raich zu sich in Pflege genommen und ihn tüchtig ausgezankt hatte wegen des mißhandelten Mädchens.

Nach diesem Familiendrama kam Nkatanhana zu mir und sagte, sie möchte in die Schule nach Czestochau, wo die Kinder ganz und gar in Pflege und Erziehung genommen werden. Der gute Vater und ihre Mutter hatten es ihr erlaubt, weil sie daheim ihres Lebens nicht mehr sicher sei, wenn sie ihre Kleider nicht wieder ausziehe, wie es der Bruder wünschte. „Ich aber will lieber sterben als vom Glauben abfallen“, sagte das Mädchen mit zitternder Stimme und weinte bitterlich.

Eine zarte Kinderseele bedarf der Liebe und der Freude. Ein edler Kinderfreund sagt so schön: „Stört die Freude des Kindes nicht; es ist nichts leichter als einem Kinde Freude zu machen; aber auch nichts leichter als dieselbe zu unterbrechen und nach und nach zu zerstören, denn das Kind hat von tausend Waffen, die wir in Kunst, Wissenschaft, Erfahrung usw. finden, nicht eine einzige. Er hat nichts als sein kleines, unbeschütztes Herz, das wir ebenso leicht erheben als zu Boden schlagen können. Und wenn Ihr das bedenkt, so legt Euch die unendlich ernste Frage vor: „Was habt Ihr wohl einem Kinde als Ersatz zu bieten für eine verdorbene Freude oder gar für eine durch Euren Irrtum oder Eigensinn entblätterte verdunkelte und vertrauerte Jugend?“

Die Tränen dieses armen, verfolgten Kindes taten mir bitter weh. Ich tröstete sie und schrieb einen Bet-

tel an den Hochw. Pater Rektor, damit er von den Verhältnissen der Familie Kenntnis erhalte und das Mädchen in die Schule aufnehme. Diesen Zettel gab ich Nekanjanana mit; nur ungern verlor ich diese fleižige Tageschülerin.

Das Mädchen fand natürlich freundliche Aufnahme. Nekanjanana gefiel der lieben Schw. Udalrika, der Lehrerin der Mädchenchule von Czenstochau, gleich auf den ersten Blick und sie nahm sich des Mädchens mütterlich an. Die arme, alte Mutter des entarteten Sohnes wurde recht frank vor Leid und Schmerz und der Hochw. P. Eligius tauzte sie, da er die Frau in der besten Stimmung fand. Sie bekam den Namen Sofia. Der Vater zeigte auf den Rat der Nachbarn den Sohn beim Gericht an; das hatte aber noch keine Folgen.

Es war an einem kalten, ziemlich stürmischen Septembertage 1917, am Schlusse des Monats; das Datum habe ich vergessen, aber an einem Sonntag war es. Da klopfte eine Frau mit einem Kinde an der Haustür. „Ich komme zu Dir, Nekosazana (Schwester)“, sagte sie mit zitternder, erregter Stimme, „ich flehe Dich an, hilf mir, nimm dieses Knäblein, ich gebe es Dir ganz und gar, denn ich habe nichts mehr womit ich das Kind ernähren könnte. Gestern, Samstag, in der Nacht, ist unsere Hütte samt allem, was darin war an Kleidern, Mais, Bohnen, samt allem, was ich geerntet hatte, abgebrannt.

Die Frau, die so flehte, war Maria welche sich um die mißhandelte Mutter der Nekanjanana angenommen hatte. Aus Zorn darüber hatte der rauende Sohn dieser verhafteten Christin die Hütte angezündet. Wir waren ganz erchredet über das neue Unglück, welches dieser Heide angerichtet. Dann stellte mir die unglückliche Mutter ihr Kindlein vor und sagte mit aller Veredthamkeit, welche ihr die Angst, ich möchte ihr Kindlein nicht annehmen, weil es noch sehr klein war, verlieh: „Siehe, Nekosazana, wie lieb der Kleine ist! Und klug, sage ich Dir, ist er auch; er kann schon schön beten; höre einmal! Johannes, mache hübsch das heilige Kreuzzeichen, sei recht lieb, sieh diese Schwester wird jetzt ganz Deine Mutter sein.“

Ich sah, die Sorge, die Not sprach aus ihr. Was könnte sonst eine Mutter von ihrem Kindlein trennen? — Der kleine, vierjährige Knabe stand vor mir, tat, wie die Mutter sagte, betete mit glockenhellem Stimmen die Worte des hl. Kreuzzeichens, reichte mir und Schw. Donata das braune Händchen hin und sah mich so unschuldsvoll an; — ich wußte nicht, wie mir geschah. Das Wort unseres göttlichen Meisters: „Wer eines aus diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf“, schoß mir im Augenblick, wo mich die bedrängte, arme Mutter so flehend ansah, und das herzallerlichste, rabenschwarze Büblein mir so treuerzig sein Händchen entgegenstreckte, in den Kopf. Ebenso fa-

men mir aber auch mancherlei Bedenken. Was sollte ich mit dem vierjährigen Kinde anfangen? Für die Schule war es noch zu klein; ferner unser Hin- und Herwandern, Montag von Czenstochau, 2 Stunden herauf, Freitag wieder zurück, oft bei kaltem Winde und schlechtem Wetter! — Ich äußerte diese Schwierigkeiten der Mutter gegenüber und sagte ihr, das Knäblein



Franz von Assisi. Von Fra Damaseen Kahnle. (Originalbild.)

würde vielleicht nach ihr weinen, Heimweh haben, das wöchentliche Wandern sei zu schwer für das zarte Alter usw. Aber die Frau bat und beschwore mich, doch das Kind nicht zu verstoßen, sie habe zu sehr auf meine Güte, mein Mitleid, meine Liebe zu den Kindern gehofft; sie habe nichts zu essen, nichts, ihn zu bekleiden, alles ist jetzt verbrannt, der Mann ist alt und fränklich; sie müsse nun zu den Weizen gehen, um zu arbeiten und sich und den Mann zu unterhalten.

Dass die arme Frau das Kind in Czenstochau nicht unterbringen konnte, wußte ich; denn die Bewahrschule war daselbst aufgelöst worden. Der gute Bruder Gerold in der Knabenschule hatte ohnedies genug Buben (fast

80); so ein einzelnes, kleines Kind bedarf noch der mütterlichen Pflege. Budem: wäre es recht von mir, das Kindlein, das der Herr mir zugeschickt, von mir zu stoßen? Daz der Hochw. Pater Superior und unsere liebe Schwester Oberin nichts dagegen hatten, wußte ich. So sagte ich endlich zu Maria, der Mutter des Knaben: „Gut, wir nehmen das Kind, aber mache mir keine Verantwortung, wenn der Kleine einmal krank wird oder sonst ein Unglück mit ihm geschieht“. „O“, rief die Frau voll freudiger Bewegung aus: „ich weiß schon, daß Ihr Schwestern auf das Kind besser acht gebt, als ich, die eigene Mutter, es verstehe; daß Du ihn weit besser erziehen wirst als ich es könnte; daß er bei Euch viel sicherer und besser aufgehoben ist als er es je bei mir wäre und daß zudem mein Kind bei Euch gleichsam wie in einem Gotteshause wohnt und zur Ehre Gottes heranwachsen wird. Wie eine Blume im Heiligtum wird mein kleiner Johannes aufblühen und mit Gottes Segen vielleicht sein Auserwählter, ein Diener des Herrn werden“, rief die ergriffene Mutter in förmlicher Begeisterung aus.

Maria war während ihrer Rede und eindringlichen Bitte in kniender Stellung vor uns auf den Boden gekauert, während das Knäblein, ernst und ganz verständig den Worten der Mutter lauschend, in seinem Hemdchen neben ihr stand, die Händchen gefaltet und mich mit seinen jammertischwarzten Augen, so groß wie vollreife, schwarze Kirschen, unschuldsvoll anblickte. Jetzt erhob sich die betrübte Mutter, legte wie segnend ihre Hände auf das Krausköpfchen des Knaben und sagte feierlich zu ihm: „Msanjana“ (Knäblein), „siehe hier ist Deine Mutter; folge ihr, sei brav und verständig; Du wirst alles schön lernen, besonders schön beten und den lieben Gott kennen lernen; dann bete auch für mich und für Deinen alten, kranken Vater“. Nun nahm ich den Kleinen bei der Hand und fragt ihn sanft: „Willst Du bei uns hier bleiben?“ „Eve“ (ja), sagte er leise und trat ganz traurig an mich heran.

Diejen Augenblick, wo ihr das Kind den Rückenkehrte, bemühte die Mutter und wollte sich unterdessen verstoßen aus unserer Hütte schleichen, aber der Kleine bemerkte es sofort und eilte ihr natürlich laut weinend nach.

„Ma, ma, (Mutter, Mutter) ungangishiyi“ (verlasse mich nicht), rief er schluchzend und lief, was er konnte, der Fliehenden nach und ehe sie zum Tore kam, hatte er sie bei ihrem Kleide erfaßt und flammerte sich fest an die Mutter; diese jedoch schlug nach dem Kind, stieß es gewaltsam zurück und schloß das Tor hinter sich rasch zu.

Die arme Frau hielt sich Augen und Ohren zu, um den Dämmer des von ihr verlassenen Kindes nicht zu sehen und zu hören. Johannes hatte noch nie Schwestern gesehen, er war noch nie bei uns in der Schule gewesen und obwohl er zuerst so verständig auf den Willen der Mutter einging, fiel sowohl ihm wie auch der Mutter jetzt diese Trennung sehr schwer. Budem war die Abenddämmerung bereits hereingebrochen, es wurde dunkel und da wir zwei Schwestern ganz allein an diesem Abend waren, so war es auch ganz totenstill und einsam auf dem Berge. Schluchzend lief das Knäblein an das verschlossene Tor, schüttelte und rüttelte, aber es öffnete sich nicht.

Da nahm ihn Schwester Donata zuerst auf ihre starken Arme, während ich beiseitwichtigend auf das Kind einredete. Unter Tränen sah mich der arme, zitternde Kleine an und lauschte nun meinen beruhigenden Wor-

ten, legte das Köpfchen auf der Schwester Schulter und wurde sofort wieder ruhig.

Jetzt traten wir mit dem Kind in unser hübsches, freundliches Zimmerchen. Die Lampe brannte auf dem Tische, die Wanduhr tickte; das waren lauter unbekannte, nie gesehene Dinge für den Knaben und seine klugen Augen sahen ganz verwundert darein. An der Wand die hübschen Bilder, das große Kreuz, das Weihwasserkeßelchen mit dem fliegenden Engel im blauen Kleide; was war das nur alles? Jetzt sah klein Hänschen auch das große, auf Leinwand in Öl gemalte Madonnenbild, welches ich seinerzeit in Czenstochau gemalt hatte und welches in dem Zimmerlein auf der Rückwand des Altares hängt. Ganz entzückt sagte der Kleine: „Ah, nansi istvale sezulu!“ (Ah, hier ist die Türe, Pforte des Himmels). Das Bild hat die Größe einer kleinen Türe. „Ubbani lo?“ fragte ich ihn, (wer ist das) auf die seligste Jungfrau deutend. „Inkosifazi nazegulwini“ (die Herrin des Himmels), sagte das Kind. Dann bemerkte klein Johannes gleich die Bögelein, die Täubchen, so weiß wie Schnee, die schönen Rosen und Blumen, hauptsächlich aber das schöne Lämmchen im Garten. Ungeniert fing er zu fragen an, und als dann die gute Schwester Donata dem Kleinen einen Teller voll süßen Maisbrei und einige goldgelbe Orangen vorsetzte, waren die Tränen alle verjagt; er stellte seinen Hunger und lächelte seelenvergnügt die beiden Schwestern mit dem weißen leuchtenden Schleier auf dem Kopfe an. Der Knabe konnte es nicht unterlassen, mit den Händchen mehrmals auf meinen Schleier zu tupfen, er mußte wissen, was das steife Zeug sei, er wollte überhaupt alles wissen und wurde mit Schauen und Fragen nicht fertig.

Unterdessen war der Tag vollends zu Ende gegangen. Wir richteten unserm Kindlein, welches uns der Herr so unerwartet ins Haus geschickt, ein Bettlein zurecht und als ich Hanserl — so wollte ich ihn nennen — mit Weihwasser besprengte, machte er zu unserer größten Freude schon recht nett allein das hl. Kreuzzeichen und betete laut, so wie es ihm seine christliche Mutter gelehrt hatte. Gar bald schlummerte das Kind und das holde Lämmchen auf den Lippen zeigte, daß es nichts mehr von dem herben Trennungsschmerze fühlte. Ob wohl die arme Mutter, welche sich, durch Not und Unglück gezwungen, von ihrem herzigen Knaben trennen mußte, auch so jüß schließt? Ich glaube nicht. Ich konnte selbst nicht schlafen und stand noch spät am Fenster und sah in die ruhige sternenhelle Mondnacht hinaus. Die Nacht legte ihren grauen, kühlen Mantel um den Berg und die zarte Aeolsharfe sang und summte ihre leisen, geheimnisvollen Weisen. War es nicht ein Schlußmord, daß sie heute einem armen, von den Eltern verlassenen Kind sang? Ruhig und friedlich lagen in der Tiefe die heidnischen Kraale und das Kirchlein am Berge warf seine Schatten im hellen Mondenscheine. Eichendorffs Lied kam mir in den Sinn:

Lieblich war die Majennacht,  
Silberwölkchen flogen.  
Uns hat sie ein Kind gebracht,  
Für Gott wird's erzogen,

dichtete ich dazu und damit begab auch ich mich dankerfüllten Herzens zur Ruhe. Eine neue, schöne, erhabene Aufgabe hatte mir der Herr gestellt, ein Knäblein, einen Johannes, hatte er mir gegeben, ihm sollte ich nicht nur wie den andern Kindern Lehrerin in der Schule sein, sondern auch Mutter. Die geistige Mutterschaft ist nicht geringer als die leibliche, sie ist erhabener als diese.

„O Mutter, halt Dein Kindlein warm,  
Die Welt ist kalt und helle  
Und trag es fromm in Deinem Arm,  
An Deines Herzens Schwelle.“

Clemens Brentano.

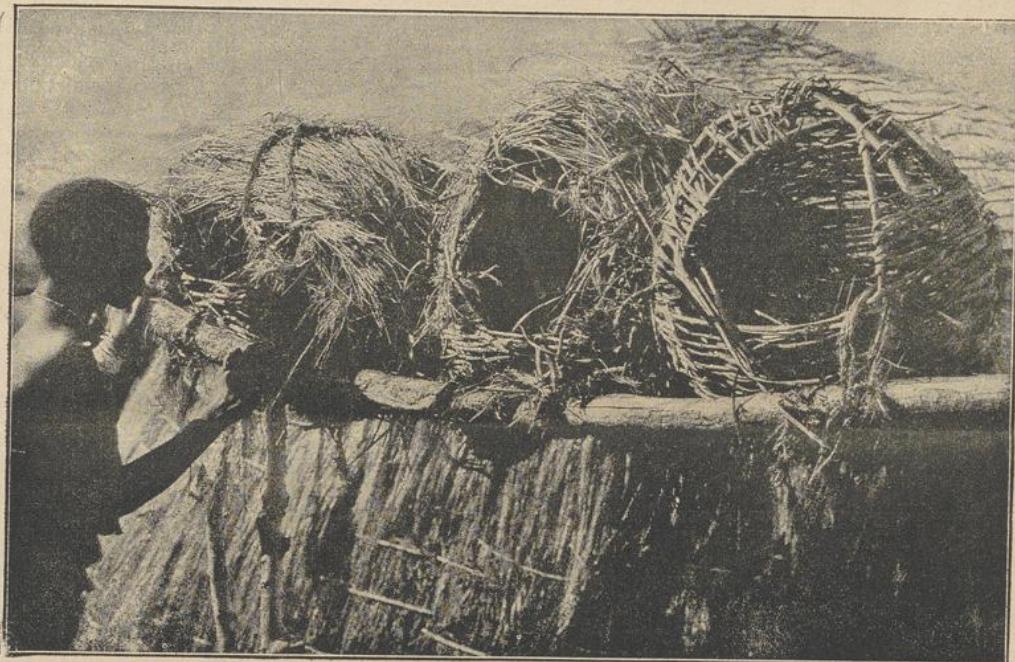
(Fortsetzung folgt.)

### Anfang in Lurana.

Von Schw. M. Amata, C. P. S.

Schon lange waren die Christen auf der Nebenstation Lurana, St. Katharina, um eine Schule. Endlich im Februar 1917 sollte ihnen diese Bitte erfüllt werden. Mir war es vergönnt, den ersten Anfang zu machen. Ende Januar verließ ich denn die Station Citeaux, wo ich 11½ Jahre in der Schule tätig gewesen war. Einige meiner Schüler, deren Eltern in St. Katharina wohnten, begleiteten mich und trugen mir das Allernotwendigste. In den früheren Jahren waren die

der Strohsack in der Mitte derselben zusammen saß. Ja, das war wirklich ein schönes Missionsleben. Ratten und Mäuse stattheten uns des Nachts fleißig Besuch ab und ganz unfreiwillig erfolgte mancher Wehrus, wenn die armen Tierchen über unsere Gesichter spazierten. Da wurde bald für ein paar Katzen gesorgt, die fleißig Umschau hielten, da sie mit uns den einzigen Raum teilten. Auch ein paar Hühner wurden uns von den Schwarzen gebracht; aber wohin damit. Nun, natürlich zu uns ins Zimmer, bis ein Hühnerstall hergerichtet war. Da gab es denn ein schönes Konzert in der Nacht. Wir begannen sogleich einen Garten anzulegen, um das Nötige selbst zu pflanzen, da es doch zu beschwerlich war, alle Lebensmittel von dem etwa 5 Stunden entfernten Citeaux herzuschaffen. Holz war nicht in der Nähe; hatten wir gar nichts mehr, dann



Kaffrische Hühnernester.

Felder von Lurana von Kevelaer aus bearbeitet worden. So fand ich denn die Schulkindergarten der betreffenden Station mit ihrer Schwester dort, um die Felder vom Unkraut zu reinigen. Am folgenden Tage kam dann noch eine Schwester dazu. Alle halfen fleißig mit, einige Männer waren beschäftigt, Räsen zu stechen, Frauen und Mädchen trugen denselben zum Bauplatz, wo gleich einige Männer damit beschäftigt waren, die Mauern aufzubauen. Wegen des Regens ging es langsam voran, doch ein Dach erhielten wir schon. Es war eine Hütte dort, worin der Mais aufbewahrt wurde und worin sich auch die Kinder aufhielten, wenn sie dort beschäftigt waren. Sie sollte auch uns beiden vorläufig als Küche, Schlafzimmer, Speisezimmer und Vorratskammer usw. dienen. Ein kleines Eckchen war durch einen Vorhang abgetrennt; 2 Betten hatten darin Raum und ein kleines Tischchen. Da wir anfangs noch zu dreien waren, stellten wir abends die einzigen zwei Petroleumkistchen in genügender Entfernung, um den Strohsack darauf legen zu können. Darauf schlief es sich ganz ruhig, bis zuweilen ein Kästchen umfiel oder

brachten die Christen hie und da wieder etwas. Gutes Wasser war nicht in der Nähe. Nach einem Suchen fanden wir etwas flares Wasser in einem Gräbchen. Arbeit hatten wir genug, wobei uns die Christen und Kinder gerne behilflich waren. Gleich am ersten Tage kamen beinahe 70 Kinder zur Schule. Die Kapelle mußte als Schulzimmer dienen. Ein um die andere Woche wurde von Rev. P. Superior von Citeaux, wozu Lurana gehörte, dort Gottesdienst gehalten. Wie freuten sich die guten Leute, besonders die Kinder, doch endlich einmal eine Schule und Schwestern dort zu haben, die Kapelle war stets gefüllt und die Christen waren immer andächtig und gesammelt. Gar manche kamen zuerst aus Neugierde, baten aber dann bald um Aufnahme in die Schule. Auch die Kleinsten wollten bei Regenwetter nicht zu Hause bleiben; sie ließen sich von den Großen durch den gefährlichen Luranafluß tragen. So ging es denn mit der Gnade Gottes fleißig voran; wir erbauten uns sehr an dem Eifer der guten Christen.

### Januar in Natal.

Von Br. Otto, R. M. M.

Die Sonntagsvesper ist zu Ende.

Vor drei Tagen hat es zwei und ein halb Zoll ge- regnet und wir haben just bei 18 Grad Wärme. Der feine Wasser dampf, welcher alle Konturen der Landschaft weich und unscharf macht, ist als Regen niedergegangen. Die Luft ist klar und erlaubt Fernblicke.

Der Regen hat alles grün gemacht. Der Mais ist hellgrün, die Kafferkartoffel ist dunkelgrün. Naturwald und Kunstmäld zeigen eine feine Frische und frischföhler Wind zieht durch die Täler.

Die Sonne beleuchtet schon alles von der Seite und die einzeln stehenden Bäume werfen beträchtlich lange Schatten über die Grasflächen; alles Grün ist schattiert. Über den grünen Hügeln und Bergen ist blauer Himmel und am blauen Himmel ziehen wenige weiße Wolken.

Die Straße nach Pinetown ist wie frisch gewaschen und heute staubfrei. Sie ist ein weißer Streifen, welcher eben, bergauf, bergab durch die Landschaft schneidet. Wir gehen auf ihr entlang; 10 Minuten und wieder 10 Minuten; wir sind auf einer Höhe und haben einen Ausblick auf das Meer, auf den Indischen Ozean.

Die Hügel und Berge verlaufen in der Ferne unbestimmt und über diesem Bergbild kommt noch ein Stück sattblau gefärbt, oben schmurgerade abgeschnitten, aufgezettet. Würde man nicht schon wissen, dieses jatte Blau ist die See, man würde es für einen fernen Gebirgszug halten, auch die schmurgerade Grenze berichtigt die Täuschung und erklärt das Blau als Wasser. Über der scharsen wagerechten Linie steigt schwach blau das Himmelsgewölbe auf.

Es ist ein einzig schöner Anblick.

Von der Küste erheben sich die Hügel, die Höhenzüge; wo sich die Hügel schneiden, läuft das Regenwasser und höhlt sich eine Rinne aus; hier ist mehr Wasser als sonst wo. Hier jetzt der Baumwuchs ein und pflanzt sich auf der Schattenseite bis zum Berggipfel hinauf.

Der einheimische Wald ist Nümmwald, oft auch nur Nümmwald; alle zwanzig, dreißig Schritte steht auf der Grasfläche eine Baumgruppe.

In geschlossenen Massen erscheint der von Menschenhand angelegte Kunstmäld. Die australische Eiche, die schwarze Wattle, welche um ihrer Rinde willen wäldeformig angebaut wird, geben der Natalküste einen neuartig günstigen Schmuck. Die großen, dunkelschwarzen Flecke charakterisieren die Gegend in einem ganz neuen Sinn.

Es sind heuer hundert Jahre, seit die ersten englischen Ansiedler in Port Elizabeth Südafrika betreten. Der englische Farmer hat Südafrika in der Kultur nachhaltig vorwärts gebracht. Er selbst ist hier wohlhabend geworden; seine gute Lage spricht sich auch darin aus, daß er anfängt, solider zu bauen und so werden zwei neue Charakterfarben in das Landschaftsbild aufgenommen: die weißgeputzte Mauer und das rote Ziegelbach.

Aus der Hafenstadt Durban zieht eine Eisenbahn hinauf zu den Goldbergwerken, nach Johannesburg. An Werktagen fahren täglich, d. h. Tag und Nacht, auf der Strecke Pinetown-Durban rund 80 Züge. Heute ist Sonntag und von Eisenbahnzügen ist nichts zu hören und zu sehen.

Wir gehen wieder heimwärts und begegnen Kaffernleuten, die von Mariannhill kommen. Man grüßt sich, auch mit dem Gruße, natürlich in Kaffrisch: Gelobt sei Jesus Christus!

### Gott bei den Zulusprechenden Völkern.

Von P. W. Wanger.

(Fortsetzung.)

2. Umsondo: „Gott“.

Möglicherweise ist die erste Silbe *u* von *umsondo* der selbe Stamm wie *u* „Himmelsgott“ in *umkulunkulu*. Mehr als diee Vermutung läßt sich gegenwärtig über den Wort Sinn dieses Namens nicht sagen. Je weniger wir aber über den Wort Sinn wissen, um so klarer steht die Gleichung von *umsondo* mit *umkulunkulu* fest, mit dem einen Unterschied, daß *umsondo* nie mit *umkulunkulu*, dem „Urahnen“, verwechselt worden ist.

In der ländländigen Wiedergabe der Legende über die ursprüngliche Unsterblichkeit und spätere Sterblichkeit des Menschen ist *umkulunkulu* derjenige, welcher das Chamäleon, den Unsterblichkeitsboten, und den Salamander, den Sterblichkeitsboten, sendet. In einer anderen Fassung aber ist es *umsondo*.

Stellt man einem Eingeborenen die Frage, ob *umsondo* und *umkulunkulu* zweierlei sei, so erhält man zur Antwort: „Nein, *umsondo* ist dasselbe wie *umkulunkulu*.“

Auch heute noch gebrauchen Heiden und Christen in ihren täglichen Gesprächen oft den Namen *umsondo*, wo immer sie Lob, Bewunderung, Tadel usw. zum Ausdruck bringen. So kann man hören: „Wie schön doch der Himmel des *umsondo* regnet!“ (der Zulu sagt nicht: „Es regnet“, sondern „der Himmel regnet“), oder „Was er doch für ein strammer Mann des *umsondo* ist!“, oder „Was für eine prächtige Dame des *umsondo*!“, oder beim Psalmen: „Ach, wie hart doch die Erde des *umsondo* ist!“, oder im Ärger über die Ungehorsamkeit eines anderen „Ach, dieser Tölpel des *umsondo*!“

3. UmWeli=ngqa=ngi und 4. umWela=fuqala=wetu: „der Gott der Urzeit“.

UmWeli=ngqa=ngi heißt wörtlich „der vor mir Seiende“ und umWela=fuqala=wetu „der vor uns Seiende“. In der Auffassung der Eingeborenen decken sich beide Namen mit dem „El Olam“ der Hebräer, dem „Gott der Urzeit“, dem „Alten der Tage“.

UmWelinggangi ist der einzige unter den sekundären Gottesnamen, der gleich *umkulunkulu* mit *ukulukulu* verwechselt wurde. Aber angesichts der Aussagen „der Alten“ besteht kein Zweifel, daß er ursprünglich Gott allein bezeichnete.

So sagt eine Quelle Calloways: „Die Alten sagen: „*umkulunkulu* ist dasselbe wie *umWelinggangi*.“

Ein anderer alter Eingeborener sagte aus: „In früheren Zeiten, wo noch keine Missionare im Lande waren, wenn wir fragten: „Von wem wurden die Steine gemacht?“, hieß es: „Vom *umWelinggangi*“. Noch ehe die Missionare da waren, sagten die Alten: „Alle Dinge wurden vom *umWelinggangi* gemacht.“

Wieder ein anderer sagte aus: „Wenn Kinder fragen: „Wer ist *umkulunkulu*?“, sagen die alten Leute: „Es ist der *umWelinggangi*, derjenige, welcher alle Dinge machte. *umWelinggangi* ließ das Gras wachsen und ließ die Bäume hervorkommen, und alle Tiere, wie z. B. die Kinder, das Wild, die Schlangen, wie auch das Wasser und die Berge.“

Solche Aussagen ließen sich häufen.

5. uBivelele: „Der aus sich Seiende“.

Diesen hochinteressanten Gottesnamen hat der Schreiber dieses erst im laufenden Jahre (1919) entdeckt. Ob er Gemeingut der zulusprechenden Völker ist, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Dagegen steht es fest, daß er als einer der angestammten Gottesnamen in der königlichen Familie der Zulu bekannt ist. An der Richtigkeit dieser Tatsache besteht umso weniger Zweifel, als die erste Mitteilung ganz ungesucht erfolgte. Auf meine weiteren Nachfragen lautete eine Antwort: „Die Alten sagen vom uNkulunkulu, daß er der uBivelele, d. h. „der aus sich Seiende“, ist; ausgehend von umBela-kuqala-wetu, d. h. „dem vor uns Seienden“ wurde uBivelele, der aus sich Seiende“ nach dem benannt, „der vor uns war.“

Wer hätte je gedacht, daß man in der Tradition der „wilden“ Zulu dem „Ens a se ipso“ der Gottesgelehrten wieder begegnen würde, einem so kurzen und inhaltsschweren Gottesnamen, wie wir ihn in den Sprachen Europas umsonst suchen, der sich aber vorzüglich mit dem biblischen „Jahwe“, dem „Ich bin, der ich bin“ deckt. Jetzt hat es keine Not mehr, 3. Mos. 3, 14 ins Zulu zu übertragen: „So wirst du den Kindern Israels sagen: „uBivelele“ hat mich zu euch gesandt.“

6. umEnzi: „der Macher“.

7. umDali: „der Schöpfer“.

umEnzi heißt wörtlich: „der Macher“ wie „Factor“ im nizäischen Glaubensbekenntnis, und umDali wie „Creator“ im apostolischen Glaubensbekenntnis. Unter den „grünen“ Eingeborenen ist umEnzi das häufiger gebrauchte Wort, unter den christlichen Eingeborenen ist es umDali. Meistens hört man umEnzi allein ohne jegliche Beifügung: „Der Macher“ schlechthin. Doch sagen die Alten gelegentlich auch „der Macher der Welt“. Im übrigen ist umEnzi wezulu nomhlabo wörtlich „der Macher

Himmels und der Erde“ und umDali wezulu nomhlabo „der Schöpfer Himmels und der Erde“.

8. umDabuko und 9. uHlanya: „der Ursprung“.

umDabuko ist vom Zeitwort dabuka „seinen Ursprung haben“ abgeleitet und bedeutet demnach „Ursprung“. Der uNkulunkulu ist also der Ursprung, das Daseinsprinzip.

uHlanya ist dasselbe Wort, das in dem weiter oben besprochenen Text „uNkulunkulu wadabula abantu ohlangeni“ im Attributklausus ohlangeni vorkommt. Hier wird aber Gott selbst der Ursprung, das Prinzip genannt. uHlanya ist nicht ausschließlich Gottesname, sondern nur auf ihn angewandt, ebenso wie es vom Vater ausgesagt wird bezüglich seiner Kinder, vom König bezüglich seines Volkes usw. Es braucht wohl nicht eigens erwähnt zu werden, daß umDabuko und uHlanya wesentlich dasselbe besagen.

In der Legende, wo erzählt wird, wie die Menschen entdeckten, daß Sorghum kein Gifft, sondern gesunde Nahrung ist, heißt es: „Wo kam es (Sorghum) her?“ Die Alten antworteten: „Es kam vom umDabuko „dem Ursprung“, von demjenigen, welcher der Ursprung von allem ist.“

Followlays schwarzer Gehilfe stellte einem alten Manne namens Bebe die Frage: „Bebe, wenn wir den Ausdruck „umDabuko der Menschen“ gebrauchen, was meinen wir da mit umDabuko?“ Bebe erwiderte: „Wenn wir umDabuko gebrauchen, weisen wir dorthin, wo alle Menschen herstammen, weshalb wir sagen „umDabuko der Menschen“ ... Nur uNkulunkulu allein ist es, von dem es hieß, daß er alle Menschen aus dem Ursprünglichen (ohlangeni) hervorkommen ließ, und deshalb sagen wir, der umDabuko ist der uHlanya“.

(Fortschung folgt.)



**Belohnte treue Amtsführung.**

Von Br. Adrian Pellazino, R. M. M.

„Die Blume des Lebens ist frommer Dienst;  
Heil denen, die fröhlich ihn üben.“

J. W. Weber.

Der allgemein beliebte, langjährige Centocower Schullehrer Nikolaus Magoso war wegen Augen Schwäche genötigt, sein Amt niederzulegen. Er hatte ununterbrochen volle 23 Jahre auf seinem verdienstvollen Posten als Lehrer in treuer Pflichterfüllung und unermüdlichem Eifer ausgeharrt. Tiefregliös, war er das Muster eines echt christlichen Lehrers. Als Anerkennung für seine treuen Dienste empfing er ein huldbolles Schreiben vom Staatsunterrichtsdepartement in Marienburg nebst einem Geldgeschenk von 23 Pfund Sterling. Die überraschende, freudige Mitteilung lautete folgendermaßen:

Pietermaritzburg, 2. Februar 1920.

Wertes Herr!

Jetzt, da Sie Ihren Posten verlassen, wünsche ich Ihnen mitzuteilen, daß das Educations-Departement Ihre Arbeit sehr hoch schätzt und in Anerkennung Ihrer langen, treuen

Dienste hat Ihnen die Regierung einen Cheque von 23 Pfund Sterling bewilligt.

Ges. C. T. Loram  
Chief Inspector of Native Education.

Nikolaus gehörte dem Amakuze-Stamm an, der für das Christentum nicht sehr empfänglich ist. Da man seine guten Eigenschaften gar bald erkannte und zu schätzen wußte, wurde er zum Lehrer ausgebildet; dies kostete zu jener Zeit nicht so viel Mühe wie heutzutage, da bedeutend weniger verlangt wurde. Es wurden ihm in der Schule stets die untersten Klassen, oder, wie man sagt, die ABC-Schülen anvertraut, nicht, weil er höhere Klassen zu leiten nicht imstande gewesen wäre, sondern weil er besonderes Geschick und auch die nötige Geduld besaß für die Kleinen, die eben erst aus dem Kraalleben famen. Er verstand es gut, diesen freien Kindern der Natur die Grundelemente alles Wissens, Lesen, Schreiben, Rechnen und vor allem die Anfänge in der Religion und die notwendigsten Gebete — Vaterunser, Glaubensbekenntnis usw. — beizubringen. Selbst das Höschen anzuziehen und anknöpfen mußte er den kleinen Knirpsen zeigen, die den ihnen jetzt unbequem scheinenden Zwang des Kleidertragens daheim bei der Mutter nicht kannten. Am

Anfang seiner Lehrtätigkeit, wo die Schule noch in der Entwicklung war und noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, verstand unser Nikolaus es gut, den gestren- gen Zuchtmeister zu spielen und hat manchen heidnischen Schlingel mit derben Streichen zu Zucht und Ordnung ge- führt. Wer immer die Unbeständigkeit der Schwarzen kennt, weiß zu schäzen, was es heißt, über zwei Jahrzehnte im mühsamen und mit vielen Widerwärtigkeiten verbunde- nen Lehramte auszuhalten und wird eine so rühmliche Aus- nahme umso mehr bewundern. Bei den Schwarzen ist die Existenzfrage noch nicht so sehr an den Stand und Beruf ge- bunden, wie dies bei europäischen Verhältnissen vielfach der Fall ist. Wenn ihm eine Arbeit nicht zusagt, so wählt er sich eine andere. Er lebt wie ein freier Vogel, wenn er an einem Orte keine Nahrung findet, sucht er sie anderswo und sei es in den 100 Meilen weit entfernten Goldfeldern Johannissburgs und in den Diamantgruben Kimberley's.

Nachdem Nikolaus einige Jahre in der Schule tätig war, dachte er daran, einen eigenen Herd zu gründen und ver- mählte sich mit der schon längst in Reichenau erwählten Brant, einer braven Christin. In der Wahl einer Lebens- gefährtin war er nicht leidenschaftlich blind vorgegangen, sondern hatte sich klug überlegend die fleißeige Gertrud, ein Muster von Arbeitsamkeit, auserkoren; mit ihr führte er im Kreise von sechs wohlerzogenen Kindern ein wahrhaft mu- sterhaftes christliches Familienleben, an dem manche andere Familien sich ein nachahmungswürdiges Beispiel nehmen konnten. Gleich zu Beginn seiner Amtstätigkeit wurde dem Nikolaus auf der Station ein Häuschen aus Ziegelsteinen errichtet, wo er mit den Seinigen friedlich lebte, bis vor wenigen Jahren die Verhältnisse in Cenocou sich derart gestalteten, daß er genötigt war, sein Heim zu verlassen und sich draußen im Dorfe anzusiedeln. Dort erfreute er sich auch einer größeren Freiheit und konnte unbehelligt eine kleine Landwirtschaft betreiben, was die Lage der Dinge auf der Station nur in beschränktem Maße gestattete. Er versteht die bei den Käfern so seltene Kunst, sein Hab und Gut zusammenzuhalten und zu vermehren. Die Treue und Zuver- lässigkeit des biederen Lehrers leistete den Missionaren, auch außerhalb der Schule, manche vortreffliche Dienste. Bei seinem Amtsaustritt wurde ihm gleich wieder eine gut be- holde Stellung angeboten, die er auch annahm, nämlich als Gehilfe bei einem sog. Dip. Inspector. Auch kommt er noch zweimal wöchentlich auf die Station, um den Anfängern in der Schule Gebete einzulernen.

### Die Ernte des Todes.

Der Monat November des vergangenen Jahres (1919) war für unsere Missionsstation Himmelberg ein Monat des Schreckens und der Trauer. Ein unheimlicher Gast, die gefürchtete spanische Influenza oder Grippe hatte zum zweitenmal bei uns Einkehr gehalten. Es war am Samstag, 25. Oktober, mittags, als sich die ersten Zeichen dieser verheerenden Pest bei einigen unserer Boardingschüler bemerkbar machten. Doch sollte es nicht bei einigen wenigen Kranken bleiben. Immer mehr Kinder klagten über Kopfschmerzen und die angestellten Messungen ergaben, daß sie Fieber hatten. Innerhalb 24 Stunden lagen gegen 35 Kinder bereits stark darnieder. Um die Krankheit nicht durch die Tageschüler zu verschleppen, wurde die Schule geschlossen. Doch alle getroffenen Vorsichtsmaßregeln konnten nichts helfen. Der gefürchtete Gast hatte sich schon in unserem ganzen Missionsbezirk von Himmelberg breit gemacht. Nun gab es Arbeit für die Missionare. Von allen Seiten kamen Krankenrufe. Wenn ich früh nach der hl. Messe aus der Kirche kam, so wartete man bereits, um mich zu Kranken zu rufen. Kam ich gegen Mittag von meinen Besorgungen heim, so waren bereits wieder neue Krankenrufe da. In dieser Weise ging es den ganzen Monat November hindurch. Da ich der einzige Priester war, der die Kranken besuchen konnte, so hatte ich gerade nicht über Arbeitsmangel zu klagen. Während 4 Wochen war ich Tag für Tag von früh bis abends im Sattel, um die Kranken zu besuchen, den Christen die hl. Sterbeläkramente, den Heiden die hl. Taufe zu spenden. Während ich bei den Kranken, die oft mehrere Stunden weit wohnten, herumritt, um zu trösten und zu helfen, hat Hochw. P. Superior, der selbst kurz vorher schwer krank und noch Rekonvaleszent war, daheim die Toten begraben. Jeden Tag wurden Leichen gebracht, an manchen Tagen selbst mehrere.

Alle Kranken, die ich während dieser Wochen in ihren Wohnungen besuchte, waren 128; hieron starben 47. Außerdem hatten wir auf unserer Station selbst noch 36

Kranke und 1 Todesfall. In Todesgefahr getauft wurden 50, wovon 30 starben. Von schon früher Getauften starben 18; 3 Katholiken starben, ohne die hl. Taufe erhalten zu haben. In 10 Kranken spendete ich die hl. Oelung und 9 erhielten die hl. Wegzehrung. Im Ganzen kam ich somit mit 167 Kranken in Berührung, wovon 51 starben. Das ist ein ungemein hoher Prozentsatz von Todesfällen.

Auf Lebensalter verteilt ergibt sich folgendes Resultat: Unter 15 Jahren 128 Kranke 39 Todesfälle oder 30,5 % 15 bis 30 24 10 " 41,3 % über 30 " 15 2 " 13,3 %

Die meisten Kranken waren somit Kinder, während die größte Sterblichkeit unter jungen Leuten von 15 bis 30 Jahren zu finden war. Von den in den Kraalen Erkrankten starben über 38 Prozent, während von den auf der Station Verpflegten nur 2,8 starben. Dieser hohe Prozentsatz der in den Kraalen Gestorbenen ist der schlechten Verpflegung und der unvernünftigen Anwendung der vielen, oft schädlichen Medizinen zuzuschreiben.

Wie unvernünftig oft die Behandlung der Kranken ist, mag man aus folgendem Falle ersehen. Einer unserer Schulknaben bekam zu der Influenza noch Lungenentzündung. Er war sehr schwer krank. Das Thermometer zeigte fast 41 Grad Fieber. Seine heidnischen Eltern wollten ihn nun unbedingt nach Hause schaffen, um ihn daheim zu pflegen oder besser gelagert, auf heidnische Weise zu kurieren. Wir gaben uns alle Mühe, sie von diesem Vorhaben abzu- bringen und stellten ihnen den sicher Tod des Knaben in Aussicht, wenn sie ihn in diesem Zustand nach dem heimatlichen Kraale transportierten. Aber alle unsere Versuche waren vergebens. In einem unbewachten Augenblick nahmen sie den Knaben heimlich weg, trugen ihn eine Strecke weit auf dem Rücken und setzten ihn dann auf ein Pferd. Er war so schwach, daß ihn zwei Männer aufrecht halten mußten. In dieser Weise legte er einen Weg von etwa 2 Stunden über steile Hügel und durch tiefe Schluchten zurück, bis er zu Hause ankam. Da ich noch am gleichen Tage bei anderen Krankenbesuchen in die Nähe dieses Kraales kam, so be- suchte ich auch ihn. Ich fand ihn in einem elenden Zustande. Das freundliche Krankenzimmer auf der Missionsstation mußte er gegen seinen Willen mit einer schmutzigen, rau- chigen Käffernhütte vertauschen. Anstatt eines Bettes hatte er eine einfache Strohmatte. Nicht einmal Ruhe gönnnte man dem armen Kranken. In der gleichen Hütte mit ihm saßen etwa ein Dutzend Personen, die lärmend und lachend ihr Unhöflichkeit traten. Wie sehr tat mir doch der arme Bursche leid. Ich tröstete ihn, sich in den Willen Gottes zu ergeben und spendete ihm die hl. Oelung. Ich glaubte sicher, daß er noch in derselben Nacht sterben werde. Meine Besichtigungen waren jedoch umsonst. Wider alles Erwarten wurde er wieder gesund und an Weihnachten konnte er zum erstenmale wieder zur Kirche kommen. Ich glaube, daß er seine fast wunderbare Genesung seinen Mitschülern und Mitschülerinnen zu verdanken hat, die täglich für ihn beteten.

Nachdem diese furchtlose Geisel Gottes etwa einen Mo- nat lang in so schrecklicher Weise gewütet hatte, ist dieselbe fast ebenso plötzlich, wie dieselbe auftauchte, wieder ver- schwunden. Gebe Gott, daß wir in Zukunft von ihr ver- schont bleiben.

Von dem

### Mariannhiller Lesekalender 1921

ist noch eine große Anzahl auf der Vertretung vorhanden. Wir bitten unsere verehrten Leser und Leserinnen dringend, doch noch mitzuhelfen, daß dieselben noch abgesetzt werden können im Interesse der Hei- denmission, der ja der Erlös zu gute kommt. Der liebe Gott wird die aufgewandte Mühe sicherlich reichlich belohnen.

Mariannhiller Missionare.



### König und Priester.

„Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,  
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.“  
Goethe.

Als Karl II., König von England, im Februar 1685 tödlich erkrankt war und die Aerzte ihm keine Hoffnung mehr gaben, verlangte er noch einen römisch-katholischen Priester, um die Sterbesakramente zu empfangen. Einen solchen alsbald zu finden und noch dazu für diesen Zweck, war aber in jener traurigen Zeit durchaus nicht leicht; denn die Staatsgesetze Englands bedrohten jeden, der einen Proschylten der römisch-katholischen Kirche zuführte, mit dem schimpflichen Tode eines Verbrechers. Der Graf von Castell-Melhor, ein portugiesischer Edelmann, der durch politische Unruhen aus seinem Heimatlande vertrieben und am englischen Hofe gastfreudlich aufgenommen worden war, unternahm es nun, einen Priester zu suchen. Er fand aber bei seinen Landsleuten keinen Geistlichen, der genügend englisch oder französisch verstand, dem Könige die Beichte zu hören. Schon wollten der Herzog Jakob von York, der Bruder und Nachfolger Karls, und der französische Gesandte Barillon, den venetianischen Gejagten um einen Priester bitten, da hörten sie, daß ein Benediktinermönch namens Huddleston zufällig in Whitehall, dem königlichen Palaste bei London, war. Dieser Mann hatte einst mit eigener Lebensgefahr dem Röntgen nach der Schlacht bei Worcester das Leben gerettet; deshalb war er hier seit der Restauration stets eine privilegierte Person, und in den scharfen Proklamationen, die gegen die katholischen Priester, als falsche Zeugen das Volk zur Wut entflammt hatten, erlassen wurden, fehlte der Name Huddleston. Dieser mutige Mann war jetzt ein zweitesmal freudig bereit, für seinen König sein Leben zu wagen, und diesmal um so freudiger, da es die Rettung einer unsterblichen Seele galt.

Von einem treuen königlichen Diener wurde Vater Huddleston über eine Hintertreppe zu dem Zimmer geführt, wo der König im Tode lag. Der Herzog von York befahl im Namen des Königs allen Anwesenden, wovon viele protestantische Geistliche waren, das Gemach zu verlassen, und nur zwei anglikanische Lords, auf deren Verschwiegenheit man sich verlassen konnte, durften bleiben. Selbst der Arzt zog sich zurück. Jetzt wurde die Nebentüre geöffnet und der Priester trat ein. Ein Mantel verhüllte sein priesterliches Gewand; eine Perücke verdeckte seine Tonsur.

Bruder, sagte der Herzog, dieser Mann Gottes hat dir einst das Leben gerettet; nun kommt er, deine Seele zu retten. Karl antwortete mit schwacher Stimme: Er ist willkommen. Dem Priester erklärte Karl seinen Wunsch, in der Gemeinschaft der katholischen Kirche zu sterben; er bereue unter seinen Sünden insbesondere die, seine Aussöhnung mit der Kirche bis auf diese Stunde

verschoben zu haben, und nehme sich fest vor, die Aufrichtigkeit seiner Reue, wenn Gott ihm erhalten wolle, durch vollständige Lebensbesserung zu beweisen.

Der Priester kniete am Bett nieder, hörte die Beichte des Sterbenden, sprach ihn los von allen seinen Sünden und spendete ihm das Sakrament der letzten Oelung. Dann fragte er ihn, ob er auch die letzte Wegzehrung empfangen wolle. Der König bejahte es: Gewiß, wenn ich nicht zu unwürdig bin. Als ihm die hl. Hostie gereicht wurde, wollte er sich erheben und niederknien; doch der Priester bedeutete ihm, daß Gott bereits die Verdemütigung der Seele gnädig angenommen habe und nicht auch noch die des Lebens fordere.

Wie der Priester Abschied nahm, hielt er dem Buzfertigen ein Kreuzifix vor und ermahnte ihn, seine letzten Gedanken auf das Leiden und Sterben des göttlichen Erlösers zu richten. Dann verließ er den Palast auf denselben Wege, den er gekommen war.

Als nach etwa Dreiviertelstunden die draußen harrende Menge wieder hereinkam, bemerkten sie, daß der König zufrieden und heiter aussah, als wäre ihm eine große Erleichterung zuteil geworden.

Am folgenden Tage schied er sanft hinüber in ein besseres Vaterland.

J. B.

### Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir zwei Tage die Unnehmlichkeiten dieser Gegend genossen hatten, und uns wieder frisch und munter fühlten, brachen wir gegen Abend auf, und erreichten alsbald die große und unfruchtbare Ebene, aus welcher ganz Aethiopien seinen Bedarf an Salz bezieht. Die Hitze ist hier unerträglich, da die Sonnenstrahlen von den Bergen, welche die Ebene von allen Seiten einschließen, mit verdoppelter Kraft zurückprallen. Die Gipfel dieser Berge sind stets in dichte Wolken gehüllt, welche sich in der Ferne wie ein großes Meer darstellen und aus dem viele Seen aufsteigen, deren Wasser sich in zahlreichen Fällen über die Ebene ausbreitet und durch die Sonne zu Salz verdichtet wird. Selbst in den Spalten des Gebirges findet man überall schwarzes Salzwasser, welches sich in größeren oder kleineren von der Natur selbst gebildeten Gruben oder Lächen sammelt, und wir bemerkten im Vorübergehen in den Felsen unterirdische Gänge und Kanäle, welche großartigen, von Menschenhänden geschaffenen Wasserleitungen gleichen. Man begegnet hier stets abessinischen Karawanen, welche Salz holen, um es nach allen Ländern Aethiopiens zu bringen; sein Wert steigert sich mit der Entfernung vom Fundorte und in manchen Gegenden wird es mit Gold aufgewogen. Da man der ununterbrochenen, fortduernden,

übermäßigen Hitze wegen nur bei Nacht in dieser unheimlichen Ebene weilen kann, so haben Unwissenheit, Furcht und Übergläubische die Bergschluchten ringsum mit Geistern bevölkert, welche in den verschiedensten Gestalten erscheinen und die Reisenden, indem sie dieselben bei ihrem Namen rufen, auf Irrewege locken. Der maurische Hauptmann, welcher uns führte, erzählte uns eine Reihe solcher Geistergeschichten mit feierlichem Ernst und beteuerte, daß vor nicht langer Zeit einer seiner Knechte auf diese Weise verschwunden sei. Wahrscheinlich fiel er in die Hände der Gallas, welche an diesen Salzgruben umherschweifen, um die Handelsleute auszuplündern und zu ermorden. Da es bereits Nacht geworden war, als wir die Reise durch die Salzebene antraten, zeigten unsere Führer einige Unruhe über die Richtung, welche sie einzuhalten hatten, und saßen erst nach längerer Beratung, bei welcher sie auf einige in der Nacht kaum erkennbare Salzhaufen Rücksicht nahmen, einen festen Entschluß. Wir machten nur dreimal Halt, um ein wenig auszuruhen und die Kamele zu füttern und schritten in unserer Angst so rasch voran, daß wir bei Tagesanbruch die verrufene Salzebene hinter uns hatten.

Der Weg, worauf wir uns jetzt befanden, war übrigens noch weit beschwerlicher, denn er bestand aus schwärztem und so spitzigem Gesteine, daß es jeden Augenblick durch die Schuhe drang und barfuß zu gehen war noch weniger möglich. Dabei ängstigte uns fortwährend die Furcht vor den Gallas, welche sich, wie man uns sagte, gewöhnlich in dieser Gegend aufhielten; auch war erst vor kurzer Zeit eine ganze Karawane von diesen Unmenschen niedergemacht worden und wir sahen noch an dieser Stelle mit Entsetzen die Leichen der Erschlagenen herumliegen. Wir verweilten deshalb, so müde wir auch waren, nur kurze Zeit an einem längs eines Waldes hinsitzenden, kleinen Bach und taten sehr wohl daran, denn ein uns verfolgnder Haufen Gallas traf, wie uns später gesagt wurde, nur zwei Stunden nach uns hier ein. Mit Sonnenuntergang erreichten wir ein Gebirge, welches größere Sicherheit bot und übernachteten daselbst, ohne jedoch die uns sehr nötige Ruhe zu genießen, denn wir mußten gegen die maurischen Kamelführer stets auf der Hut sein, da sie nach manchen verdächtigen Aeußerungen Lust zu haben schienen, uns in der Nähe der abessinischen Grenze, bis zu welcher sie uns zu führen hatten, den Gallas, mit welchen sie vielleicht in Verbindung standen, gegen eine gute Belohnung zu überliefern. In den beiden folgenden Tagen zogen wir, Hunger und Müdigkeit vergessend, trotz des schlechten Weges und des Murrrens der Kameltreiber, deren Tiere bei jedem Schritt strauchelten und öfters stürzten, unaufhaltsam voran und erreichten endlich am 17. Juni 1625 den Fuß des Gebirges Duan, welches Abessinien von dem Gebiete der Gallas und der Mauren scheidet. Hier pflegen alle Salzkarawanen Halt zu machen, um zu ruhen und sich von der Angst, welche ihnen die Nachstellungen der Gallas verursachen, zu erholen. Die Bewohner des Gebirges steigen, sobald sich eine Karawane nähert, herab und helfen den Kaufleuten beim Entlasten der Kamele, wofür sie mit Brot und anderen Lebensmitteln beschenkt werden, wie wir selbst sahen, denn gleichzeitig mit uns kam eine Salzkarawane an, welche wir am Tage vorher eingeholt hatten. Die Führer der Karawane schenkten unsren Kameltreibern einige Kuchen und gaben auch mir einen solchen, den ich heimlich mit drei meiner Freunde verzehrte. Diese Kuchen heißen Gurguta und werden aus einem mit fei-

tem Wasser gekneteten Teige von Korn oder Gerste gemacht. Man führt diesen Teig auf der Reise in einem ledernen Beutel mit sich, wirkt, wenn man Lust dazu hat, einen zwei Fäuste dicken Klumpen in kochendes Wasser und läßt ihn wieder kalt werden. Ich fand diesen Kuchen so schmackhaft, daß ich mir zwölf Stücke, jedes zu 30 Glaskorallen, kaufte. Später verlangte ich noch einige, da ich aber einen geringeren Preis ansetzte, gaben sie mir kleinere, tauschten sie jedoch, als ich mich darüber beklagte, gegen weit größere um. Ich wurde indessen für meine Unzufriedenheit bestraft, denn als wir diese Kuchen verzehren wollten, zeigte es sich, daß ich statt der Kuchen nur große, mit einem dünnen Teig überzogene Steine bezog. Wir wußten über diesen Schelmenstreich gelacht haben, wenn uns nicht zugleich nach dem Genusse der Steinrinde eine ängstigende Nebelkette besessen hätte. Diese verschwand jedoch als bald wieder und wir überließen uns, da wir uns jetzt in Sicherheit und in einer herrlichen, mit gutem Trinkwasser im Nebenflusse versehenen Gegend befanden, gleich den Leuten der Salzkarawanen, einer ungetrübten Freude; einige von uns zerstreuten sich sogar in den nahen Wald, um den lieblichen Gesang uns völlig fremder Vögel zu hören und die zahlreichen Affen zu necken, welche ohne Scheu zu uns kamen und erst die Flucht ergriffen, als wir eine Muskete abfeuerten.

Da der Portugiese Nogueira uns schon am Hofe des Königs von Dancali mitgeteilt hatte, daß mehrere unserer Landsleute uns bis zu dem Gebirge Duan entgegen kommen wollten, so schickten wir, sobald wir am Fuße desselben angekommen waren, einen Boten voraus, um Kundschafft einzuziehen. Dieser kehrte schon in der nächsten Nacht mit der angenehmen Nachricht zurück, daß unser Ordensgenosse, Manoel Baradas, mit einem Neffen des Negus und dessen Gefolge uns an einem etwa noch vier Meilen entfernten Orte erwarte.

(Fortsetzung folgt.)



Oberemmel, 80 M. — E. B. Sch. 10 M. — St. H. M. St. Messen können noch nicht angenommen werden. — H. A. B. Brief erh. und befocht. — Grünstadt, Opfer erh. — R. B. M. 30 M. — Altötting, L. B. Brief und Opfer erh. — Fam. H. A. 50 M. erh. — Hildesheim Nr. 2000, Sendung nach Angabe verw. — Traunstein, L. B. 20 M. — Neustadt, 200 M. erh. — Schwarzwald, Brief mit 170 M. erh. — Oberhaar, Th. K. wird alles befocht. — Maierhof, L. H. Miss-Alm. erh. — Neustadt a. S. 10 M. Miss-Alm. — Mechtersheim, 30 M. — Steinbach, 10 M. Miss-Alm. Betrag für ein Heidentind ist 50 M. — Nesselwang, 20 M. — U. B. D. 50 M. nach Angabe verw. — München — An „Patrona Bavariae“. A. H. L. 50 M. erh. — J. B. 20 M. erh. Ihre beiden Sendungen vom Herbst und Frühjahr sind ancheinend verloren gegangen. Wir quittieren im Briefkasten nur auf dringendsten Wunsch. — C. H. Schwerte. Reiche Arbeit im Dienste der Mission kann Ihnen von der Vertretung zugewiesen werden. — Ang. 100 M. als Dank für Befreiung von schwerem Seelenleiden. — Dößig, 76 M. Miss-Alm. von Dößiger Wallfahrern. — K. St. St. erh. — G. E. Mörschwil, erh. und befocht. — Heidentind und Ant. Brot sind teils als Dank, teils als Bitte eingegangen: Walses, 5 Hdt. — Maisach „Anna“. — Allersheim, 1 Hdt. — L. in H. Ant. Brot. — Böbingen, 1 Hdt. — H. E. i. R. 2 Hdt. — N. N. „Ottilia“. — Zell, „Joseph und Maria Antonia“. — Rot, 50 M. Ant. Brot. — Wasserlosen, 10 M. Ant. Brot. — Rieden, „Joseph und Maria Josephine“. — Zermath, 30 Fr. „Angela“ und Antoniusbrot. — N. N. 25 Fr. „Fridolin.“ — Gommiswald, 8 Fr. Ant. Brot. — Hohenreichen, „Leonhard.“ —

Wickede, „Augustinus.“ — Elberfeld „Jakob und Johanna.“ — Aus d. Walde, 20 M. Ant.-Brot. — Aitrang, M. T. Ant.-Brt. — Hauhendorf, 55 M. 1 Hdt. — A. E. Bingen „Bruno und Judas Thaddäus.“ — Obersteinbach, „Josef.“ — A. B. 6. 25 Fr. „Antonius.“ Zollewente, 5 M. A.-Brt. — Reislingen „Katharina.“ — Trichshofen, 1 Hdt. — Herbolzheim, M. A. 20 M. Ant.-Brt. — Munweiler „M. A. Theresia und Josef“ und M. Alm. — Ung. 100 M. Ant.-Brt. Aachen, 21 M. Hdt. — Neuwied, „Paul.“

### Dankagungen.

Huzischried (Dank für erlangte Hilfe in einem schweren Anliegen). Buffalo (Dank dem hl. Josef für erhaltenes Gnaden). „Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef und Antonius für glückliche Heimkehr eines Kriegers, Genesung aus sehr schwerer Krankheit, für glücklichen Vorübergang einer schweren Stunde, für Erhörung in einem großen Anliegen.“ Bidingen: (Der hl. Josef hat die Sache zum besten gewendet). Kaiserswerth: (Dank der lieben Himmelsmutter und dem hl. Josef für ihre Hilfe in so mancher Not und Bedrängnis). Str.: (Dank für Befreiung von Herzleid). „Dank für Befreiung von einer bösen Gerichtssache, in die ich durch meinen Leichtsinn geraten.“ Ayl: (Dank für gewährte Hilfe in Krankheit). „Dem hl. Josef sage ich hiemit Dank für seine Hilfe bei der Geburt meines ersten Kindes.“ „Dank dem hl. Josef und der lb. Mutter Gottes für glückliche Wiedergekehr meines Bruders aus dem Kriege.“ Niedersleckenberg: (Dank für Hilfe in einem bestimmten Anliegen). „Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit.“ Rodheim: (Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der lb. Mutter Gottes für Genesung eines schwerkranken Kindes). „Geholfen wurde durch anhaltendes Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Josef und Antonius und die armen Seelen.“ „Dank für erlangte Hilfe in langer Krankheit und hartnäckiger Venenverschlüpfung.“ „Durch Anrufung des göttlichen Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes, des hl. Josef und Antonius ist mir in einem schweren Anliegen schnell geholfen worden.“ „Nach Abhaltung einer Novene zu Ehren des hl. Antonius Hilfe erlangt.“ Durch die Fürbitte des hl. Josef haben vier Familien in schwerer Bedrängnis Hilfe gefunden.“ Innigen Dank dem hl. Josef, Antonius und Judas Thaddäus, auf deren Fürbitte hin mir in schwerem Anliegen geholfen wurde. „Tausend Dank dem hl. Josef für Befreiung von schwerem Herzleiden.“ „Gott sei Lob und Preis für wiedererlangte Gesundheit.“ Creet, Ohio (Dank dem hl. Herzen Jesu für Verbüttung einer Operation). Nesselwitz (Dank für Bewahrung vor einem schweren Unfall). Hindenburg: (Dank für wiedererlangte Gesundheit eines schwerkranken Kindes). „Nach einer Novene zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Josef in einem geschäftlichen Geldanliegen am 10. Tag wunderbar erhört.“ „Dank für Hilfe in einer Prozeljache.“ Freiburg (Dank für Heilung eines Soldaten von schwerer Lungen- und Rippenfellentzündung). Mannheim: (Dank für glückliche Niederkunft). München: (Inniger Dank für Hilfe in einer Familienangelegenheit). „Inniger Dank d. hl. Josef, d. hl. Judas Thaddäus, Franz Xaver und der kleinen Therese vom Kinde Jesu für auffallende Hilfe in Erlangung einer sicheren Stelle als Lehrerin.“ Cronheim (Dank dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe bei Viehseuche). Baden (Dank für Hilfe in verschiedenen Anliegen, besonders in einem recht schwierigen Falle). Bündingen (Dank für Hilfe in schwerer Not). „Dank dem hl. Josef für mehrmalige Hilfe in schweren Anliegen.“ „Auf die Fürbitte des hl. Josef wurde mein Stall vor Unglück bewahrt.“ „Dank dem hl. Josef und Antonius für Genesung meines Mannes von Grippe und Lungenentzündung.“ „Dank dem hl. Josef und Antonius für wider Erwarten schnelle Hilfe in einer Familienangelegenheit.“ „Mein einziges Kind war dem Tode nahe. Der Arzt hatte es ganz aufgegeben. Da es gerade Mai war, flehte ich zur Marienkönigin und versprach das Kind ihr zu weihen und zum Marienkinde zu erziehen und ein Heidentind loszukaujen, wenn es wieder besser würde. Und siehe, das Kind, dem schon die Sterbefereze brannte, wurde plötzlich wieder besser und ist jetzt wieder gesund und wohl.“ Innigen Dank der Himmelskönigin!“ „Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu und der lb. Mutter Gottes und dem hl. Josef, daß mein Mann die Fachprüfung mit gut bestanden hat. Weinmarten: Für glückliche Heilung einer schweren Bewundung. Mendt: Beitrag als Dank für Bewahrung vor Viehseuche erhalten.“

Oberpleichfeld: Dank und Bitte um weitere Hilfe. — „Dank dem hl. Josef und Wendelinus für Bewahrung vor Unglück im Stall.“ — „Dank dem hl. Antonius und Josef für erlangte Hilfe und Abwendung von großer Gefahr und Befreiung von einer lästigen Zwangsvermietung.“ — „Dank der lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in schwerem Anliegen.“ — „Dank für Hilfe in einem schweren Anliegen, in dem es sich um den Verlust der Ehre handelt.“ — „Ich bin in meinem verzweifelten Anliegen, wo mir niemand mehr helfen konnte, auf die Fürbitte der Mutter von der immerwährenden Hilfe nach vorausgegangener Novene sowie Versprechen zweier Heidentinder erhört worden.“ — „In großer, schwerer Not haben wir unsere Zuflucht zum hl. Josef und hl. Antonius genommen. . . Die Hilfe kam. Nächst Gott taurend Dank diesen beiden großen Heiligen für ihre mächtige Fürbitte.“ — „Dank für Erhörung in einem sehr schwierigen Erstenanliegen.“ — „Tausend Dank dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in einem besonderen Anliegen.“ — „Dank dem hl. Antonius für rasche Heilung eines Kindes und Bewahrung vor Ansteckung.“ — „Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Ablegung einer guten Beichte, Wiedererlangung verlorener Sachen und Bewahrung vor Unglück im Stall.“ — „Auf die Fürbitte des hl. Antonius hat uns Gott den langerhnten Knaben geschenkt.“ — „Dank dem hl. Josef und der schmerzhaften Muttergottes für Hilfe in einer Haustausangelegenheit.“ — „Dem armen Seelen und dem hl. Wendelinus sei innigster Dank gesagt für Bewahrung vor Unglück im Stall.“ — „Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Antonius und dem hl. Josef für Erleichterung in schweren Gewissenszweifeln.“ — „Dank dem hl. Josef, dem hl. Antonius und der lieben Muttergottes für Heilung von einer langwierigen, schmerzlichen Krankheit.“ — „Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Besserung in einem schweren Unterleibsleiden.“ — „Dank für Hilfe in einem schweren Seelenleiden.“ — „Dank für Erlangung einer guten Stellung.“ — „Dank dem hl. Antonius für Wiedererlangung einer auf der Weide abhanden gekommenen Kuh.“ — „Dank dem hl. Josef und der lieben Muttergottes für schnelle Hilfe in Krankheit.“ — „Dank dem hl. Josef und der lieben Mutter Gottes für schnelle Hilfe in Krankheit.“ — „Dem hl. Josef und Antonius sei Dank gesagt für Erhörung in einem großen Anliegen.“ — „Tausend Dank dem hl. Josef für seine große Hilfe in einem Anliegen.“

### Dank und Bitte.

Willisau, Galgenen, Lenz, Tschelach, Wallisellen, Einiedeln, Reiden, Ushuhen, Tuggen, Wil, Mühlbach, Buzwil, Gossau, Ottinghausen, Zürich, Appenzell, St. Gallen, Kradolf, Petersthal, Biesingen, Löffingen, Bütthard, Eggisham, Unzburst, Höfen, Kronheim, Opfenbach, Pelleim, Hemhofen, Oberfisch, Augsburg, Schlierstadt, Ruhloch, Willenreuth, Obertringen, Untertürkheim, Humprechtshausen, Frechenrieden, Hambrücken, Mengen, Kaufbeuren, Moosburg, München-Giesing, Bruck, Eggolsheim, Tauberrettersheim, Hopferstadt, Bobenheim, Geismar, Ushuhen, Lautenbach, Todtnau, Königshofen, Allersheim, Würzburg, Stühlingen, Bräunlingen, Wolfsbauen, Gretstadt, Greifrat, Kaiserswerth, Limburg, Coblenz-Neudorf, Osterath, Walbeck, Braunschauen, Gronau, Selm, Banikum, Eilendorf, Nientert, Düsseldorf, Denklingen, Waltrop, Essen-Bredeney, Bumbauer, Balesfeld, Wattencheid, Hekler, Bewath, Niederenberg, Hindenburg, Hermannsdorf, Arltsofen, Frankfurt, Oberroth, Ettlingen, Landstuhl, Grünstadt, Frohstetten, Sulz, Gögglingen, Waltershausen, Schlier, Erzingen, Oberhofen, Salach, Bobenheim, Bündingen, Steinenstadt.

### Gebetsempfehlungen.

Mehrere Augenleidende. Erfüllung eines Herzenswunsches. Erlangung einer Dienstwohnung. Für einen vermissten Sohn. Schweres Familienanliegen. Schwere Krankheit und bevorstehende Operation. Für eine kranke Tochter. Um Befehlung einer Familie. Um Häusstrieden. Für die im Krieg Verstorbenen. Hilfe in einem großen Anliegen. Heilung von schwerem Nervenleiden. Erlangung der Arbeitsfähigkeit. Bewahrung vor Unglück im Stall. Sinnesänderung bei Kindern, die ihre religiösen Pflichten nicht mehr erfüllen. Um Besserung eines ungeratenen Sohnes. Um glücklichen Erfolg im Studium für einen

Priesteramtskandidaten. Erweckung von Priester- u. Missionsberufen. Um glückliche Standeswahl. Ein wichtiges Familienanliegen. Um glückliche Berufswahl eines Studenten. Eine Familienangelegenheit. Eine schwerkrank Missionsförderin. Ein augenfrankes Kind. Um Sinnesänderung eines Jünglings. Um Klosterberuf.



Sebastian Stock, Sillertshausen. Anna Kolinberger, Götzing. Josef Wolf, Sinning. Peter Zins, Schwanden. Monika Kettner, Angering. Elisabeth Schropp, Großaitingen. Josefa Böck, Höflein. Josefa Ruile, Reichbergen. Karl Ludwig, Marbach. Maria Heim, Steinau. Philomena Soltner, geb. Schott, Wittelsheim (O.-Els.). Ignaz Hemmerich, Brühl. Josef Schmitt, Munweiler. Theresia Cloos, Uttenweiler. Emil Courtot, Graffendorf u. Els. Maria Ditter, Pülsringen. Barbara Fleischhut, Augsburg. Maria Reißl, Weichs. Therese Leopold, Wallerstein. Albert Antony, Winzenheim. Leonhard Gaffert, Großlachen. Karl Herber, Stadtpräfarrer, Landau. Anna Röiner, München. Johann Kraus, Hundsbach. Juliana Rüttiger, Frauendorf. H. H. Pfr. Birf, Stetten. Georg, Gähmann, Jean, Fehr, Marie Ursula Weißpfeifer, Katharina Hanser, Agatha Fischer, Jean Helbert, Iddor Seiter, in Rantswiller O. Els. Franz Knopf, Altachweier. Josef Schmitt, Munweiler. Afra Egelhofer, Tristingen. Josef Martin, Freiburg. Schwestern Grüpera, München. Therese Spirk, Kollnau. Anna Wagner, Oberndorf. Ignaz Scheuermann, Prof. a. D., Neuburg. Johann Schlachter, Tannau. Vittoria Hueber, Heimenkirch. Jakob und Maria Leidner, Mannheim. Anna Kunigunda Haas, Zaubenberg. Joh. Georg Reuner, Oberaichsfeld. Maria Fritz, Baden-Baden. Rosa Heinlein, Langendorf. Lina Mayer, Steinenstadt. Joh. Reicher, Greding. Pfarre Korbinian Werndl, Hartkirchen. Ferdinand Wieser, Hausham. Maria Schuegraf, Waldmünchen. Sophie de Dephose, Gundershofen. Barbara Fuchs, Gundershofen. Walburga Berger, Laudenberg. Margareta Dörfler, Rettern. Franziska Reichberger, Wallerstein. Frau Schindler, Ottersweier. Heinrich Borgmann in Münster. Wwe. Anton Küpper in Schauen. Frau Auguste Klindt in Dresden. Johann Dulisch in Eßen. Frau Wwe. Peter Huth in Godesberg. Josef Schroeder in Pijingen. Peter Schmittgen, Herm. Josef Liermann, Niederzissen. Chr. Sr. Maria Wymann, St. Andreas, Sarnen. Frau Birrer, Luzern. Chr. Sr. Mr. Lina Müller, Ingenbohl. Gustav Rüegg, Benken. Johann Herzog, Gachnang. Frau Balbina Bollhalder, Unterwasser. Ww. Bischof, hl. Kreuz. Alois Seiler, Mühlbach. Karolina Niederer. Hochw. Sr. Stefan Deich, Raga. Frau Helene Geeltinger, Zürich. Alois Brühwiler, Zugwil. Frau Gähler, Basel. Philomena Hammel, Kleinlützel. Heinrich Bramkamp in Eßen. Frau Knauf in Böchum. Frau Johanna Borgmann in Dinklage. Frau Peter Pitsch in Pommern a. d. Mozel. Frau Biette in Champagne. Fr. Händrien Böck in Crefeld. Agnes Kreuer, Fischeln. Frau Gertrud Blömer in Köln-Lindenthal. Frau Ferdinand Borgmann in Dinklage in Odenburga. Fr. Agnes Kreuer, Fischeln. Frau Mathias Ariens, Walbeck. Fr. Kath. Ariens, Walbeck. Fr. Maria Willenborg, Brünn. h. Dinklage. Johann Jansen, Walheim. Odilia Schulte in Düren. Josef Jörden in Coesfeld. Frau Anna Maria Waldheim in Uden (Eichsfeld). Hermann Ferbahl, Epe. Wm. Michael Dillinger in Bernkastel. Hubertine Kohl in Aachen. Johann Peter Schneider, Deverich. Hochw. h. Pfr. Pieper, Geisen. Anton Schomer, Wawern. Leonhard Becker und Susanna Becker, Burbach. Jungfrau Maria Bruch, Ober-Nethphen. Johann Bössen, Lant, Latum. Otto Reisener, Elen. Kaspar Heinrich Fischer, Elen. Sophie Jähniches-Baumann, Duisburg. Peter Bagnerowsky, Würselen. Klara Kohler, Barmen. N. Knievel, Eßen. Agnes Bürgerhausen, Nachen. h. Arlinghaus, Langwege 1. Maria Moll, W. Els. W. Reuterges, Christian Schmitz in Heppendorf. Xaver Wichmann, Sögel i. Hannover. Fr. Agnes Schulte, Beisinghausen. Herr P. W. Ruland in Winden. Johann Bössen in

Lauf. Maria Bruck in Ober-Nethphen. Heinrich Müller, Gertrud Mezger, Ursula Langen, Anna M. Dreschmann. Ww. Nitol. Jähniches in Duisburg-Ruhrort. Postverwalter Wollstadt, Billmar. Peter Bagnerowsky in Würselen. Sofia Jähniches geb. Baumann in Duisburg-Neudorf. Apotheker Adolf Hopmann in Haus i. W. Hochw. Herrn Pfarrer Pieper in Geiseltal i. W. Klara Käbler in Barmen. Frau Jakob Dertum in Herdingen. Fr. Agnes Bürgerhausen in Nachen. Herrn Hermann Arlinghaus in Langweg 1 i. D. Frau Kath. Förstl, Siegenburg. Josefa Zimmerer, Benediktbeuren. Elise Häusler, Lam. Monika Hoß, Eglofheim. Ign. Rahm, Sondernau. Kunigunda Dittmann, Würzburg. Marg. Kemmer, Unterwittighausen. Maria Schaefer, Dingelstädt. Wwe. Marg. Stein, Sterkrade-Holten. Johann Dulisch, Eßen. Hermann Flötgen, Bottrop. Maria Ache, Trebnitz. Schulschwester Dux, Cornelimünster. Maria Ache, Trebnitz. Schulschwester Mechtildis Lauffer in Breslau. Herrn Nehl, Oerlikon. Herrn Büttler, Mülliswil. Berta Schmutz, Frauenfeld. Micheline Stoffel, Bisperterminen. Josefina Stirnimann, Ruswil. Chr. Sr. M. Proba Gehrig, Carl Friedrich Kiefer, Schaffhausen. Maria Agatha, Schmid, Ramse. Moritz Zeiter, Bisperterminen. Cäcilie Baumann, Altendorf. Johann Ernst, Würtenlos. Hochw. P. Benedict D. Cap. Altendorf. Max Planzer, Schattendorf. Peter Haas, Courmoen. Clara Meister, Farmer. Daf. Leo Staus, Detroit-Mich. Gertrud Barth, Buffalo-N. Y. Maria Busch, Cincinnati-Ohio. Rev. John E. Wallefer, Waller-Kans. Elisabeth Stuckart, Raymond-Dowa. Rose Heilen, Paul-Rebr. Jakob Gresl, Andala-Kans. Michael Ezel, New Haven-Conn. Miss Marg. Berkes, Milwaukee-Wis. Felix Mezger, Fort Recovery-Ohio. Miss Mary Sewald, Buffalo-N. Y. Miss E. Gollwitzer, Buffalo-N. Y.

**Das Vergiñzmeinnicht muß auch diesesmal wieder in Doppelnummer erscheinen wegen der hohen Papierpreise.**

## Missionsbrüder

Jünglinge von 15—35 Jahren, die sich als Brüder dem Dienste Gottes in der Mission widmen wollen, mögen sich melden bei

**Hochw. P. Superior,**  
Mariannhiller Missionshaus St. Paul  
Post Arcen, Holland.

**Wer die Mission unterstützen will, der sammle Briefmarken!**

## Empfehlenswerte Bücher.

Mehr Priester für das Heil der Welt! Ein Aufruf zur Mehrung und Förderung der Priesterberufe für Heimat und Mission. Von P. Hermann Fischer, S. B. D. Verlag: Missionsdruckerei Bad Driburg i. W. Ein goldenes Buch, dessen weiteste Verbreitung zu wünschen wäre. Im 1. Teil zeigt der Verfasser dem Leser in herrlicher Ausführung das Großartige des kathol. Priestertums, die heiligen und hohen Aufgaben desselben. Im 2. Teil wird uns ein tiefer Einblick gewährt in den bestehenden großen Priestermangel. Im 3. Teile erörlt wird die Frage gelöst, wie die Zahl der Priester vermehrt werden könnte. Herrliche Gesichtspunkte werden da geboten. Eltern und Erziehern, Priestern und Kandidaten des Priestertums kann dieses Büchlein aufs wärmste empfohlen werden.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.